

VOM LEBEN DER ALTEN HÄUSER /

Ein Projekt von Julia Lindenthal / Österreichisches Ökologieinstitut und Susi Jirkuff

DAMIT ALLES SO BLEIBT, WIE ES IST, MUSS SICH WAS ÄNDERN (EINLEITUNG ZUM PROJEKT)

© Copyright 2023 – Urheberrechtshinweis

Alle Inhalte dieses Dokuments sind urheberrechtlich geschützt.

Das Urheberrecht liegt bei Julia Lindenthal und Susanne Jirkuff.

Für Anfragen zur Verwendung von Zitaten und Textausschnitten: lindenthal@ecology.at

Dieses Projekt wurde mittels Förderungen der Stadt Waidhofen an der Ybbs, der Abteilungen Kunst im öffentlichen Raum / K1 und Wissenschaft und Forschung / K3 der Landes Niederösterreich und des BMKOES (Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport) unterstützt.

Damit alles bleibt, wie es ist, muss sich was ändern

Giuseppe Tomasi di Lampedusa (1896 - 1957)

Das Stadtzentrum von Waidhofen an der Ybbs hat einen gebauten Kern, der vor über 800 Jahren angelegt wurde und dessen Plätze, Straßenzüge und Gebäudeensembles trotz dreier schwerer Stadtbrände mit einem relativ intakten, mittelalterlichen Stadtbild erfreuen. Der baukulturelle Wert eines so stimmigen und einheitlichen Gebäudebestandes wie in Waidhofen an der Ybbs ist nicht hoch genug einzuschätzen.

Die Qualität von Gebäuden im Zusammenspiel mit der Gestaltung des öffentlichen Raums spiegelt die Geschichte, unser kulturelles Erbe, und wirkt sich maßgeblich auf unser psychisches und physisches Wohlbefinden aus, auch wenn wir uns dessen kaum bewusst sind. Im Gegenteil, unserer gebauten Umwelt wird für gewöhnlich nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, entsprechend sorglos wird mit ihr umgegangen.

Mangelnde Wertschätzung, Vernachlässigung, Abriss und Ersatzneubau sind seit Jahrzehnten eingespielte Prozesse. Da die Strukturen in Politik, Verwaltung, Planung und Umsetzung, Raumordnung, Widmungs- und Ortsentwicklungsplanung, Bauvorschriften und selbst Förderungen ganz stark auf den Neubau ausgerichtet sind und der Bestand oft ignoriert und ausgeblendet wird, erscheint vielen der Neubau auch ökonomisch als die vermeintlich günstigere und einfachere Lösung.

Das ist nicht nur aus Baukultursicht zu beklagen, da Ersatzneubauten in vielen Fällen seelenlose Zweckbauten sind, die mit Architektur nicht viel zu tun haben. Bestandsgebäude spielen auch hinsichtlich der größten Herausforderung unserer Zeit, dem Klimawandel, eine tragende Rolle: Ein erheblicher Teil der Energie, die ein Gebäude im Laufe seines Lebens beansprucht, nämlich ca. 90%, entfällt auf die Herstellung der Baustoffe, ihr Transport und die Bauphase selbst. Das bedeutet, dass selbst der energieeffizienteste Neubau die Energie, die durch den Abriss eines Gebäudes vernichtet wird, nicht mehr wett machen kann. Das bedeutet weiters, dass ohne massive Investitionen in den Bestand, die Klimaziele im Baubereich nicht mehr zu schaffen sein werden.

„Für Gebäude und Infrastrukturen haben wir über die Jahre und Jahrhunderte kaum vorstellbare Mengen an Material und Energie aufgewendet. Beim Bewahren und Ertüchtigen des Bestands geht es nicht nur darum, Energie und Emissionen zu sparen. In Entwurf, Bau und Unterhalt dieser Strukturen hat die Menschheit auch große geistige und kulturelle Leistungen erbracht. Sie wo möglich zu erhalten und umzubauen ist Teil einer gesellschaftlichen Verantwortung und kann helfen, kulturelle Werte zu bewahren.“ (Dt. Baukulturbericht 2022/23)

Neben mangelnder Pflege und Wartung stellen aber auch Leerstand und Teilleerstand eine Gefahr für die gebaute Umwelt dar und können eine Negativspirale in Gang setzen, die nur mehr sehr schwer aufzuhalten ist. Selbst gut genutzte und regelmäßig gewartete Gebäude können das Stadtbild und die Atmosphäre insgesamt gefährden, wenn bei Auf-, Zu- und Umbauten sowie bei der Fassadengestaltung, insbesondere bei Geschäftsportalen, nicht auf eine qualitätsvolle Gestaltung geachtet wird.

Das Bewusstsein für die baukulturelle und stadträumliche Bedeutung von Gebäuden, insbesondere in historischen Stadtzentren, muss ebenso regelmäßig gepflegt und gewartet werden wie der Gebäudebestand an sich. Zu dem häufig geäußerten Wunsch nach einer „lebendigen Innenstadt“ gehört auch, dass die Häuser selbst genutzt und mit Leben gefüllt werden. Damit sind insbesondere auch die Wohngeschosse gemeint.

Vielfalt ist das Zauberwort, was Geschäftsnutzungen betrifft.

Die Vergangenheit macht es vor: Waidhofen kann auf ein großes immaterielles Kulturerbe, mit einer unglaublichen Vielfalt an traditionellen Handwerks- und Dienstleistungsberufen zurückblicken. Das Verständnis, dass ein Gebäude Teil eines größeren Gefüges ist, das auch für andere Menschen wichtig sein kann, appelliert an das Verantwortungsbewusstsein, dieses auch für nachkommende Generationen zu erhalten.

In Gesprächen mit 18 Hauseigentümer:innen, Bewohner:innen und Erb:innen von insgesamt 10 Objekten im Zentrum von Waidhofen sammelten wir Geschichten und Fotos, dokumentierten Erinnerungen, die jeweils die Beziehung zur Stadt und zu konkreten Häusern beschreiben. Eine Auswahl dieser Stimmen und des Bildmaterials wurde nun für diese Ausstellung zusammengestellt.

Gezeigt wird ein Einblick in das Leben, Wohnen und Arbeiten früher und heute. Die Vielfalt an Lebensrealitäten und der Stellenwert sozialer Verflechtungen und Gemeinschaft soll ebenso sichtbar gemacht werden, wie die Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten der Gebäude und ihre Anpassungsfähigkeit im Laufe ihres schon viele hunderte Jahre

langen Bestehens. Auch die spezifischen Merkmale der Stadt und die nicht immer positiv wahrgenommenen Veränderungen des öffentlichen Raums und des Stadtbilds über die letzten Jahrzehnte kommen zur Sprache.

Wir möchten auf das Wertvolle und Besondere vergangener Zeiten hinweisen, aber auch die Schattenseiten nicht verschweigen. Denn früher war nicht alles besser. Trotz aller verklärender Romantik, was die Einfachheit betrifft: das Leben war oft sehr hart und mühselig. Im Vergleich zu früher sind Komfort und Wohlstand enorm gestiegen, vieles ist praktischer geworden und schneller zu erledigen, Besitz hat sich vermehrt, die pro Person zur Verfügung stehende Wohnfläche hat sich enorm vergrößert... aber sind wir jetzt glücklicher? Und ging nicht auch etwas an Zusammenhalt und sozialem Leben verloren, das heute oft vermisst wird?

In diesem Sinne möchten wir zum Nachdenken anregen und das Bewusstsein für den Wert und die Möglichkeiten des gebauten Bestands schärfen. Wir wollen die Potenziale von Sanierung aufzeigen, Diskussionen anstoßen und alle Besucher:innen der Ausstellung motivieren, sich für den Erhalt und die Belebung der Gebäude und des öffentlichen Raumes, das materielle und immaterielle Kulturerbe, einzusetzen, um es für die nachkommenden Generationen zu sichern.

Julia Lindenthal / Österreichisches Ökologie Institut, Susi Jirkuff, 2023

VOM LEBEN DER ALTEN HÄUSER /

Ein Projekt von Julia Lindenthal / Österreichisches Ökologieinstitut und Susi Jirkuff

ZUSAMMENFASSUNG TEXTE

Alle Texte sind anonymisierte Zitate aus Interviews, die nachträglich bestimmten Themenbereichen zugeordnet wurden.

© Copyright 2023 – Urheberrechtshinweis

Alle Inhalte dieses Dokuments sind urheberrechtlich geschützt.

Das Urheberrecht liegt bei Julia Lindenthal und Susanne Jirkuff.

Für Anfragen zur Verwendung von Zitaten und Textausschnitten: lindenthal@ecology.at

Dieses Projekt wurde mittels Förderungen der Stadt Waidhofen an der Ybbs, der Abteilungen Kunst im öffentlichen Raum / K1 und Wissenschaft und Forschung / K3 der Landes Niederösterreich und des BMKOES (Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport) unterstützt.

KINDER- / ZIMMER

Das eigene Zimmer war mein Lieblingsort. Da war alles in Rot, da sind überall Poster gehangen vom Bob Dylan, von den Beatles und von den Stones... und meine Pokale waren die ganze Wand.

Wir haben da ein großes Zimmer gehabt und dann haben wir sogar einen Tischtennistisch hineingestellt und Tischtennis gespielt.

Das Unterrichtsministerium hat gesagt, na bitte, diesen Raum können wir als Aufenthaltsraum und Spielraum und alles Mögliche herrichten. Und alles das hat das Unterrichtsministerium dann eingerichtet, also diese Wand, obwohl das sind alles nur so Platten. Also nichts Wesentliches. Die Polsterungen habe ich machen lassen.

Meine Oma hatte ein großes Schlafzimmer mit zwei großen altdeutschen Betten. Dazwischen stand ein Nachtkastl, darauf ein Glas mit den dritten Zähnen.

Ja, und da im ersten Stock in dem Zimmer unterhalb, haben am Anfang die Russen auch Quartier genommen. Die haben sich selber versorgt oder sie sind irgendwohin gegangen. Das war eigentlich nur ein Zimmer, das sie hatten. Und das ist gegangen bis 1953.

Mein Kinderzimmer durfte ich nicht selber einrichten, glaube ich. Das hat mich nicht... wir sind da nicht so viel gefragt worden. Aber es war in Ordnung.

Wir haben vorher so ländliche Möbel gehabt, so bemalte Bauernmöbel. Und dann ist das umgebaut worden... eingebauter Kasten, Bett. Ich habe mein Zimmer dann gehabt, ich war die Älteste, das war ein Schlafzimmer und ein zweites. Und da war das so weiß, weiß war das eingerichtet, weiß war das.

Weißes Bett, weißer Kasten....

Das war das Zimmer meiner Großmutter, mein Zimmer war der Gang. Da drüben da hat einmal eine Partei gewohnt, die hat zwei Zimmer gehabt. Und in der Türöffnung zwischen mir und den Mietern saßen alle meine Puppen. Das war wie ein Wandkasten.

In dem Riesenhaus hat die Frau dann ein ganz kleines dreckiges Kämmerchen gekriegt.

Obwohl damals, da ist zum Beispiel diese schöne Holzdecke, die man heute so bewundert, die war weg. Das war alles zugebaut. Ich kenn die noch als Kind! Da war nur weiß Getünchtes zu sehen. Das war damals Mode, alles weiß darüber gemalt.

Unsere Wohnung war so komisch verbaut, mit solchen Stufen, da hab ich kein eigenes Kinderzimmer gehabt.

Sie hatte ein eigenes Zimmer, Ich hab sie glühend beneidet...

Bis ich ungefähr elf war, so elf, zwölf, hab ich im Wohnzimmer geschlafen. Also mittendrin, wo der Esstisch war, wo gegessen wurde, da war so ein Sofa, das wurde immer gemacht, schön gemacht, das Bettzeug war im hinteren Zimmer, glaube ich. Ab dem elften, zwölften Lebensjahr haben sie mich dann in den hinteren Teil von dem Zimmer getan, der war erstens kalt, zweitens düster, düstere Möbel drinnen, völlig unkindlich und ungenutzt, ein unbenutzter Raum und nicht einmal verschließbar, weil es hat keine Tür gegeben, sondern einen Vorhang. Es war wää...

Da war ich... da war meine Schwester, das war das große Nachtkastl, in weiß, alles in weiß, dann war ein Sekretär... so zum Hinunterklappen... aber die Aufgabe haben wir unten im Wohnzimmer gemacht...

Nein, meine Ruh hab ich am Nachmittag nicht gehabt in meinem Zimmer, das ja das Wohnzimmer war... soviel hat meine Mutter auch nicht gearbeitet... sie hat jeden Tag dort geschlafen zu Mittag, von eins

bis drei war einmal sicher nichts mit Spielen... Meine Mutter war meine ganze Kindheit hindurch krank.

Ein Klavier ist auch in meinem Zimmer gestanden. Ich weiß nicht, wer gespielt hat, ich kanns überhaupt nicht sagen. Vielleicht die vorherige Generation. Aber weißt eh, das Klavier, das war schwarz und dieser große Schrank war auch schwarz-braun, das Holz der Sitzgruppe war schwarz gebeizt... also es war doch dann alles sehr dunkel.

Meine Schwester und ich, wir hatten zusammen ein Zimmer. Weiße Möbel, Rundbau, sensationell.

Kinderzimmer haben wir gehabt, aufgewachsen allerdings komplett alleine.

Ich glaube schon, dass ich meinen Eltern immer ein bisschen vorwerfe, dass ich so gar kein eigenes Kinderzimmer gehabt habe. Zuerst gut, Unterbringung, es war nach dem Krieg, alles noch sehr beengt. Und dann dieses Abschieben in dieses unbenutzte Zimmer, das nicht einmal... ich habe nicht einmal ein Nachtkastllamperl gehabt... die haben nicht gedacht an so was.

A: Haben Sie ein eigenes Kinderzimmer gehabt?

B: Pah. Ja sicher, ja ja. Wir haben ein Zimmer gehabt, direkt von der Küche rein, das war für alle. Da ist die Oma dann gestorben, dann war ich als Kind drinnen und als Junger auch. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen, das war nicht geheizt... das ist so ein Vorbau, dem Haus vorgebaut, und da kann ich mich erinnern, da wollte ich einmal ein Cola trinken vom Nachtkastl... und da war die eingefroren.

Ein eigenes Kinderzimmer hatte ich nicht. Unser gemeinsames „Kinderzimmer“ war eigentlich nur ein Schlafzimmer mit rechteckigem Grundriss, fünf Betten, zwei Türen, davon eine Eingangstür vom Gang her und eine Tür ins Elternschlafzimmer, zwei Kleiderkästen, Kachelofen, später dann Mellerkamin, Buchenholz-Parkettboden, zwei Fenster mit

Aussicht auf das Dach vom Haus vis á vis und Himmel, sowie Stadtpfarrkirche, die frühere alte Post (heute Sparkasse) sowie die umliegenden Geschäfte, damals das Feinkostgeschäft Wuchse, das Farbengeschäft Schalk und das Papiergeschäft Kappus.

Meine Schwester und ich, wir hatten ein gemeinsames großes Zimmer und das war durch eine Einbauschränke geteilt. Das heißt, wir haben so ein gewisse... man hat so seitlich durchgehen können, also wir haben eigentlich immer Kontakt gehabt... Drum war uns dann der Ausbau des Dachgeschosses durchaus nicht unangenehm. Da haben wir dann residiert, aber nur mehr kurz, wir sind dann bald beide weggegangen.

Wir haben vier wunderschöne Zimmer: zwei zur Gartenseite mit Tonnengewölbe, zwei mit Holzdecken aus dem frühen 17. und 18. Jahrhundert zur Stadt hin.

Ich hatte ein kleines, eigenes „Reich“, im 1.OG. Das Zimmer, das es heute noch so gibt. Es liegt auf der Seite zum Garten. Es war um 1900 das „gute“ Jagdzimmer, das der Ur-Urgroßvater für seine Geschäftsfreunde und Kunden benutzt hat. Seine Enkelin, meine Großtante, hat den großen, repräsentativen Raum mit einer teilweise verglasten Wand geteilt. So konnte es besser geheizt und genutzt werden. Der „Vorraum“ dazu war mein Zimmer. Durch das Tonnengewölbe entsteht für mich auch heute noch ein heimeliges Wohngefühl. Es ist höher als ein normaler Raum, was ich sehr angenehm empfinde, weil es, gerade im Sommer, darin nie so stickig wird.

Am Beginn habe ich kein eigenes Zimmer gehabt. Bis ich in die Schule gekommen bin, sind wir zu viert gemeinsam gewesen. Später hatten wir natürlich schon ein eigenes Zimmer, und als meine Schwester, die fast sechs Jahre älter ist, ausgezogen ist, hatte ich dann ein Zimmer für mich.

Es gab für jede Familie eigene Wohn- und Schlafräume und Nebenräume. Insgesamt waren sieben Kinder im Haus und es wurde daher alles und jeder Raum bespielt, wenn es nur irgend möglich war.

KÜCHE

Solange das Haus noch voll war, ist da eine Köchin gewesen, wie wir dann Einzelfamilien waren, da hat meine Mutter gekocht.

Alles hat sich in der Küche abgespielt, da ist geheizt worden.

Hier ist noch ein Raum, das war die Küche dieser Mieter die da waren, aber da muss man immer durch den kalten Gang gehen.

Die Küche ist halt unpraktisch, so weit weg.

Das Leben der Familie hat sich im ersten Stock abgespielt. Da war ja auch, das muss ja auch ganz anders gewesen sein. Da war ja schließlich der große Herd auch.

Einmal legte mein Urgroßvater seiner Frau als Überraschung eine kleine Schachtel auf den Esstisch.

Als sie die Schachtel öffnete, fand sie einen kleinen amputierten Finger! Offensichtlich war der Humor des Herrn Doktor sehr speziell...

Die Küche war wo hineingequetscht.

In dieser Küche ist gekocht worden für mindestens 5, 6, 7, 8, 9, ich denke für zehn Leute. Denn es ist ja so, es gab einen Kutscher, einen Fuhrknecht, es gab viel Personal, Stubenmädchen, und, und, und. Und für die wurde... fürs Personal wurde ja extra gekocht, weil natürlich die Herrschaft ein besseres Essen gekriegt hat. Das sind alles Dinge...

Im 1.Stock war die Gemeinschaftsküche, dort wurde für alle gekocht. Auch das Esszimmer befand sich in diesem Geschoss. Die zweite Küche im 1. Stock war klein und wurde mehr als Hauswirtschaftsraum genutzt. Gekocht und gegessen wurde gemeinsam (14 Personen). Das war auch schon zu Zeiten der Großeltern und von Urgroßtante und Urgroßonkel

so. Man aß gemeinsam mit der Belegschaft, die Werkstatt war damals eine Huf- und Wagenschmiede. Mittagszeit war so zwischen 12 und 14 Uhr, wobei die Erwachsenen sich meist zwischen 12 und 13 Uhr dort aufhielten und aßen, und wir Jugendlichen je nach Schulschluss. So sah man sich in unterschiedlichen Konstellationen immer wieder oder auch nicht. Jedenfalls war es zumeist unterhaltsam, wenn die Erwachsenen etwas zu besprechen hatten, hörten wir zu. Man bediente sich selbst in der Küche, was ich äußerst angenehm fand.

Zu Feiertagen oder besonderen Gelegenheiten gab es natürlich ein gemeinsames Essen, wo alle gleichzeitig anwesend waren.

Zum Frühstück wurde die Zeitung als Tischtuch ausgebreitet... vor dem Firmausflug nach Lackenhof.

Das ist die alte Küche, wo eben hinten auch ein Ofen drinnen ist für Notfälle, also wir könnten... alles drinnen zum Kochen... das war früher Mannschaftsküche...

Wir haben immer eine Köchin gehabt. Ich war immer im Geschäft unten eigentlich, aber wir haben natürlich sehr viele Sachen gemacht da heroben... da haben's Lebkuchen verziert, weil da haben's Platz gehabt,... da sind sie da gesessen am Tisch und das Kletzenbrot, also die Feigen und das Ganze, da haben wir Kletzen gekocht, dann hat sie da eingeheizt mit riesigen Gefäßen und da hat's gedampft und gerochen nach Kletzen und Feigen.. Ja, jetzt ist es kalt herinnen und unwirtlich.

Ja, freilich, es sind oft Freunde gekommen. Weiß ich, der Nachbarsohn vom Fuhrwerker, da haben wir je nachdem... also, er hat die Schnellbälle aufgeschossen, ich zurück und dann haben wir gesagt, wo tun wir gescheit weiter... den Esstisch haben wir ausgezogen, dann haben wir Tischtennis gespielt...

Die Küche war für die Kinder damals... da ist die Gehschule gestanden... die haben da gelebt. Da drinnen haben sie ein Spielzimmer nebenbei gehabt. Natürlich... Eisenbahn... da war die Köchin, die waren eigentlich immer unter Aufsicht. Das war ja offen, da haben wir so ein bisschen eine

Terrasse hinaus gehabt, da haben's das Gitterbett rausgeschoben und dann haben's draußen geschlafen – da war ja fast kein Verkehr hinten damals.

Wir hatten einen gemeinsamen Mittagstisch, wo zwei Familien zusammen aßen. Unsere und die Familie der Schwester meines Vaters, sie waren fünf Kinder und wir zwei, plus die Tante und die Großmutter... und der Opa war bis 1963 auch noch... 14 Personen... ein großer Tisch, schön zum Ausziehen. und das war halt alles in einem und zur Mittagszeit ist dann natürlich alles kurz besprochen worden. Und dann ist jeder wieder in seinen Bereich gegangen.

Und umgekehrt haben sie in den kleinbürgerlichen Familien... nur der Vater der Familie hat das Fleisch gekriegt. Die Mutter und die Kinder höchstens einmal in der Woche. Das war bei meinem Großvater noch so.

Bei uns sind 15 Leute am Tisch gesessen und bei ihr nur sie und ihre Mutter und die Carla, das Kindermädchen, am Anfang halt. Wenn sie zu uns mittagessen gekommen ist, war sie glücklich, unter so vielen Leuten. Bei uns hats auch kein Tischtuch gegeben und keine Servietten, einfach, weil da alle Lehrbuben da waren. Umgekehrt war es für mich schön, weil ich durfte bei ihrer Mama, meiner Tante, fein speisen.

Wir haben immer samstags Rindfleisch gehabt, wenn ich vom Internat gekommen bin.

Einmal, da war ich noch sehr klein, hätten sich die Erwachsenen für einen Geschirrspüler interessiert, das war so circa 1960. Nur hat der kein gescheites Ergebnis gebracht, dann sind sie davon wieder abgekommen. Weil wenn man den wieder hätte ausräumen und dann alles mögliche nachspülen müssen, dann ist das nix... aber das weiß ich noch, da war so eine Produktpräsentation.

In der Wohnküche sind alle zusammengekommen. Sie liegt im 1.OG und hat drei Fenster zum Hohen Markt. Außerdem ist in dem Raum eine

Holzdecke aus dem Jahr 1736. In der Mitte stand der Esstisch, und im Winter hat meine Großtante noch zusätzlich mit einem Holzofen geheizt. Mein Großonkel saß gerne dort in seinem Schaukelstuhl. Das fand ich besonders gemütlich.

Meine Tante, die hat dann im oberen Stock eine Küche eingebaut, ganz normaler Standard für heute, aber unten gibt es tatsächlich immer noch nur das Wasser am Gang.

Sobald der erste Sonnenstrahl im Winter da ist, kannst du dich draußen an der Hauswand hinsetzen. Und meine Ur-Großmutter hat dort ihr Gemüse geschnippelt, weil es einfach viel wärmer war als drinnen.

Frühstück war auch gemeinsam. Da war es aber so, dass der Vater nie dabei war, weil der war schon unterwegs.

WOHNZIMMER / SALON

In unserem Wohnzimmer war eine Bar, ein ganz schöner Schrank, da hat es gute Liköre gegeben, Eierlikör. Es war auch das Musikzimmer, da ist ein Klavier gestanden. Meine Mutter hat sehr gut Klavier gespielt. Und Weihnachten haben wir dort verbracht.

Am Abend sind wir schon auch im Wohnzimmer zusammengesessen und haben gesungen. Ich weiß noch alle Texte von den ganzen alten Liedern.

Wohnzimmer hats bei uns überhaupt nicht gegeben. Bei uns hats nur eine Kuchl gegeben. Im Winter ist auch nur dieser eine Raum geheizt worden. Wir waren sechs Leute in dieser Wohnung und alles hat sich in der Küche abgespielt. Da ist gekocht worden mit dem Sparherd und wenn man am Abend länger aufgeblieben ist, dann hat man halt noch ein paar Scheiter nachgelegt. Beim Licht war es ja auch so, da wurde halt eine solche Funzl hineingedreht, die wenig Strom gebraucht hat, da hat man früher ja auch sehr gespart mit dem Strom. Lesen am Abend war nicht möglich, da hat man sich ja die Augen verdorben. Einen Radio haben wir gehabt.

Ich erinnere mich lebhaft an das Wohnzimmer meiner Urgroßmutter und an eine Zuckerdose. Um an das Ziel meiner Wünsche zu gelangen, musste ich erst den großen Esstisch umrunden. Heute steht die Dose auf meinem Esstisch.

Und es gab bei meinen Urgroßeltern im Wohnzimmer, das Ganze hat sich nämlich immer im Wohnzimmer abgespielt, so Sessel mit ganz hohen Lehnen und gedrechselten... wie's halt so im 19. Jh. war... hier mussten sich die Patienten nämlich zum Zähne ziehen so dazwischen klemmen, irgendwie... und schon...

Es gab kein Wohnzimmer an sich. Die Familie hat unten gewohnt, neben der Küche war der Wohnraum, der tagsüber als Wohnung und nachts als Schlafzimmer genutzt wurde.

Die Wohnzimmer wurden dahingehend genutzt, dass wir tagsüber darin gespielt haben, oder die Eltern sind am Abend nach der Arbeit dort zusammengesessen. Es hat sich auch viel im Esszimmer abgespielt, aber es hat jede Familie ihren privaten Rückzugsraum gehabt. Wir haben ja auch Besuche empfangen, da hat man sich dann je nachdem in das eine oder das andere Wohnzimmer zurückgezogen. Ich kann mich erinnern, wenn mein Onkel mit einem Nachbar, der noch keinen Fernseher gehabt haben dürfte, ein Fussballmatch angeschaut haben, das war für uns Kinder immer sehr lustig, weil der hat so irrsinnig laut lachen können. Wir haben, glaube ich, 1957 oder so einen Fernseher gekriegt.

Das Wohnzimmer war halt schick, das hat auch Renaissanceholzschnittdecken, ganz schöne, das war der Salon, der war mords repräsentativ, aber schwer benützbar... jetzt ist der ganze Raum, der ist ungefähr 8 m lang und 5 - 6 m breit, eine Art Sommerwohnzimmer, da kann man tanzen drin...

Jedes Mal, wenn ich kam, bewunderte ich die Oberlichte, die den „Salon“ erhellten und die nicht mehr existieren. Es gab auch einige schöne Portraits und mit dunkelrotem Samt bezogene Sessel. Das

Wohnzimmer, heute ein Modegeschäft mit herrlicher Balkendecke, hatte damals eine weiße Decke.

Wenn man das Wohnzimmer betrat, so stand rechts und links ein Bett mit einem bunten Überwurf. Links ging es in den nächsten Raum, rechterhand stand ein Schreibtisch vor einem Fenster, dann das Buffet (mit der Zuckerdose) und wiederum ein Fenster, vor dem ein Betstuhl stand.

... wenn das Christkindl gekommen ist, dann habt man das immer schon gesehen... die Christine, die hat ja vis à vis gewohnt, und wenn man durchs Fenster den Christbaum gesehen hat, da hat man gewusst, jetzt kann's nimmer lang dauern, dass es zu uns auch kommt.

A: Habt ihr ein Wohnzimmer gehabt?

B: Ja.

A: und habt ihr das auch genutzt?

B: Ja das war eigentlich... also in der Küche war das „große“ Leben und von dort ging es in ein kleines Kinderzimmer. Und das „weiße“ Zimmer von mir und meiner Schwester, im oberen Stock, in dem haben wir aber nur geschlafen. Im Wohnzimmer waren schöne alte Möbel und ein Flügel und von dort ist man ins Zimmer meiner Großmutter und in das meiner Eltern gekommen. Im Wohnzimmer haben wir nicht gespielt, das war „zu schön“. Dort ist der Christbaum drin gestanden, dort haben wir Geburtstage gefeiert...

Das war so richtig schön, mit schön geschnitzten Möbeln... ich habe mich da nie so recht wohl gefühlt. Es war also eher so ein Repräsentationszimmer. Die Klavierstunden haben auch dort stattgefunden. Und der Blick auf die Untere Stadt. Wenn irgendwas los war in der Stadt, dann sind wir im Wohnzimmer am Fenster gewesen und haben geschaut, wer da wieder unten vorbeizieht.

Da hab ich auch noch eine Erinnerung... dieses Zimmer hat bei uns „der Salon“ geheißen, es war sehr schön eingerichtet, und so weiter, und dort im Eck stand das Klavier. Mein Bruder hat da Klavier gespielt, der hat

auch die Staatsprüfung gemacht in Klavier, das war schon zu Kriegszeiten und plötzlich ein Krach – es war zwar schon vorher Alarm, aber wir sind nicht in den Keller gegangen – ein Riesenkrach - da ist irgendwo in der Nähe eine Bombe runtergegangen. Und wir sind zur Tür gerannt und mein Bruder hat sich hier hergeworfen und hat gesagt, legt's euch alle daher. Meine Kusine war da und ich und die Hanne. Nein, das weiß ich nicht, ob meine Freundin auch da war; jedenfalls sind wir da gelegen und mein Bruder oben drauf und wir haben abgewartet ob noch irgend eine Bösartigkeit kommt...

Ich würde nur deswegen nach Waidhofen ziehen, damit ich die Bücher rette. Ich weiß ganz genau, wenn wir das Haus verkaufen, was die Leute machen, die werden die Bücher anzünden oder sonst irgendwas. Dann steht da noch ein Flügel. Auch das wäre schon ein Grund, dahin zurück zu gehen.

STIEGE / GANG / GARDEROBE

Kalt war es schon, am Gang. Da kann ich mich schon erinnern.

Meine prägendste Erinnerung ist, dass es immer warm war und gut gerochen hat. Weil wir hatten ja keine extra Haustür, sondern sind immer durch die Bäckerei, durchs Geschäft gegangen. Und sobald man aufgesperrt hat, hat man schon den guten Geruch...

Gute Bekannte haben unser Haus oft als Abkürzung „in die Stadt“ benützt. Aber am Samstagnachmittag hat meine Tante den Gang geputzt und danach durfte keiner mehr Schmutz ins Haus tragen.

Wir haben zwei Eingänge gehabt, aber der eine war meistens zugesperrt. Der Haupteingang war vom Unteren Stadtplatz aus, da ist man ins Vorhaus hineingegangen und dann die Stiegen hinauf. Der zweite Eingang in der Stiegengasse hatte eine eiserne Tür, die war sehr schwer. Und der Schlüssel dazu hat ja fast 1kg gehabt. Der war so groß, den konnte man ja nicht einmal einstecken, da hast ja ein Tascherl gebraucht.

Außerdem ist in der Stiegegasse selten wer gegangen und immer wieder hat wer vor die Tür gemacht. Man ist nur vom Unteren Stadtplatz ins Haus. Die Parteien haben auch einen Haustorschlüssel gehabt.

Der Aufgang in das Stiegenhaus war immer sehr dunkel und unangenehm, selbst als ich schon erwachsen war.

Der Gang ist für uns eine Art „anderer Raum“. Meine Urgroßmutter und auch ihre Schwiegermutter hatten dort ihren Waschplatz. Dort hat man auch das Wasser geholt, um den Garten zu gießen und dort befindet sich auch heute noch der Wasseranschluss und das alte Waschbecken.

Wenn ich also ankomme, betrete ich das Haus exakt so wie mein ganzes Leben lang. Ich komme vom Graben, gehe durch die kleine schmiedeeiserne Gartentür, und gehe durch den Garten auf das Haus zu. Ich trete dann durch die Haustüre, die nicht sehr hoch ist. Während es draußen kalt, warm oder laut ist, und man betritt das Haus und in dem Gang ist es immer gleich!

Der Gang ist für mich immer noch das „Herzstück“ des Hauses. Er ist ca. 20 m lang und verbindet den Graben und den Hohen Markt. Natürlich haben wir vier wunderschöne Zimmer, aber es ist der Gang, der mir immer schon vermittelt hat: jetzt bist du da, und du bist jetzt ganz wo anders.

Wir sind als Kinder auf dem Gang Rad gefahren, mit so kleinen Kinderrädern. Da konnte man sogar fahrend umdrehen.

Außerdem fand ich es immer schon faszinierend, dass unser Gang eine Neigung hat. Der Eingang zum Hohen Markt liegt ca. 1,5m unterhalb des Gartenniveaus. Während der Gang am Eingang vom Garten sehr niedrig ist, öffnet sich der Raum in der Mitte bis zum Dach und bis heute dient nur ein Dachfenster zur Beleuchtung. In der Mitte gibt es eine Türe, die immer noch „original“ ist. Es gibt auch eine zweite alte Tür zur ehemaligen Büchsenmacherwerkstatt, in der mein Großonkel noch

Gewehre repariert und ausprobiert hat, oder Schießübungen gemacht hat. In dieser Tür sind immer noch die Einschusslöcher zu sehen.

Es war in dem Sinn auch sehr hemdsärmelig, das heißt, es war nie eine Praxis in dem Sinn, wie man sich das vorstellt, mit Hightech und so weiter, das war umfunktioniert. Es gab schon Operationswagerl etc., aber im Prinzip hat man das alles verstauen können und dann war es auch die Garderobe.

Was ich auch gelassen habe, was ich liebe, über alles liebe: wir haben noch so einen Handlauf, so einen alten aus Metall. Das finde ich auch schön wie der so, der ist abgegriffen und da sieht man, ja, den haben schon viele in der Hand gehabt.

Wir haben eine Klingel gehabt, da hat man so anziehen müssen.

Die Tierarztpraxis war unten im Erdgeschoss, dort, wo jetzt die Garderobe ist. Dorthin kamen die Tiere zur Behandlung. Das ging sogar so weit, dass dort Kastrationen von kleinen Schweinen durchgeführt wurden, unter großem akustischem Lärm.

INNENHOF

Der Innenhof war früher nicht abgedeckt, da hat es hineingeregnet und man konnte den Ratzen zuschauen, wie sie herumgerannt sind. Aber Ratzen hat es früher in jedem Haus gegeben, das hat uns ja gar nicht gestört. In den Arkaden ist früher eine Glocke gehangen. Und draußen beim Gassl hat man statt einer Klingel einen Seilzug gehabt. Weil der Haupteingang hatte keinen Türklopfer und den hätte auch keiner gehört. Manchmal haben wir auch kleine Steine an die Fensterscheiben geschmissen, wo wir gewohnt haben. Aber den Seilzug gabs auch nicht lang, da sind immer die Leute vorbeigegangen und haben sich gespielt und geläutet... da haben wir den Seilzug weggeben und hatten nur mehr die Glocke. Und die Glocke, die wurde uns dann auch gestohlen, keiner weiß, wer sie hat. Das war eine recht schöne Glocke.

Es gibt überhaupt so viele Höfe, die nicht sichtbar sind.

Das ist der Hof und diesen Baum hat meine Mutter gepflanzt zu meiner Geburt, der ist 88 Jahre alt jetzt.

Im Hof war eine Wand voll von Veitschi, das war wunderschön... dann ist das aber weggekommen und irgendwann hat die Wand schrecklich ausgeschaut.

Dann habe ich gesagt und jetzt tun wir mal diese Wand herunterputzen. Und während da geputzt wird, sagt der Maler plötzlich, was ist da drunter, da ist ja Farbe drunter. Und dann habe ich gesagt, halt, halt, müssen wir schauen.

Und dann kamen die Leute vom Denkmalamt und so weiter und haben da geschaut und haben gesagt, das ist eine Bemalung aus dem 16. Jahrhundert. Da waren anscheinend, wie man sieht, Fenster drinnen.

In unserem anderen Haus, da gabs auch Ställe. Die sind noch vorhanden, sie werden jetzt aber nur mehr als Holzlager verwendet.

Bei der Galerie oben war früher der Heuboden für die Pferde von der Post. Wie wir das gekauft und hergerichtet haben, war das Heu noch oben, und für die Pferde noch diese Ledersäcke, wo sie trinken konnten oder fressen, das haben sie ihnen umgehängt.

Dann waren im Hof noch so Stein..., ich weiß auch nicht wie man sagen soll, so Steintröge, die man im Garten jetzt verwenden kann...

Der Bauzustand war teilweise sehr schlecht, zum Beispiel war die rechte Seite im Hof mit dem Arkadengang eingestürzt. Ursache war eine undichte Wasserleitung zu einem Brunnen. Im Winter war das Mauerwerk vereist.

Der Hof ist wunderschön, der gefällt mir immer noch, obwohl er leider nicht mehr sehr gut erhalten ist.

Im Innenhof war sogar eine Abteilung vom Gefängnis. Wenn da einer über Nacht eingesperrt worden ist, haben sie ihn da in so einem Holzkäfig eingesperrt. Nebenan war die Toilette für die ganzen Leut.

Was ich wahnsinnig toll immer fand und immer noch finde in Waidhofen, das sind diese Innenhöfe. Wir haben auch von der Schule aus mal einen Innenhof gemalt, das fand ich auch unheimlich toll.

TERRASSEN / VERANDA

Da drunter ist eine Terrasse und die Terrasse ist der Rest des alten Wehrgebäudes... hier ist es alles Stadtmauer, also Befestigungsmauer, wo sie die gebaut haben. Und unten war ein Gang wo Leute flüchten konnten. Und natürlich ist die Mauer noch ein Stück hinauf gegangen, da wo jetzt der Efeu wächst.

Und sagen wir, das kindliche Leben, das hat sich da im ersten Stock abgespielt.

Da sind alle sieben Kinder, die im Haus gewohnt haben zusammengekommen und natürlich haben wir das Salettl benutzt und die Terrasse, wunderbar zum Fußballspielen.

Wir sind da oben auch radlgefahren... super, speziell, wenn der Holzboden nass war, super weil man hat gut driften können...

Die Terrasse hab ich zum Beispiel als Kleinkind genutzt, weil - obwohl noch kein Verkehr war in dem Sinn.. aber, da sind die Russen herumgeschwebt - also man hat die Kinder nicht auf die Straße gelassen. Wir haben dann oben gespielt. Es wurde dort eine kleine Sandkiste aufgestellt, meine Mutter hat dort oben im Sommer ein Mittagsschläfchen gemacht, da hat es Liegestühle gegeben. Was noch nicht so war wie heute: gegessen wurde nicht im Freien, sondern schön brav am Esstisch.

Mein Lieblingsort im Wohnhaus war die Veranda (genannt Salettl) und die Terrasse. Sie war westseitig, sonnig und hatte einen tollen Ausblick. Damals gab es noch nicht so viel Verkehr auf der Mühlstraße.

Auf der Terrasse sind wir mit dem Kinderrad Rad gefahren, haben Federball und Ball gespielt und mussten bei ungenauem Zuspiel vom ersten Stock runterrennen, ums Haus herum und den Ball von der Straße holen. War der Ball in den Schwarzbach gerollt, mussten wir den „Ganserlpark“ entlang der Wienerstraße und bis zu den Stufen hinunter zum Schwarzbach wirklich rennen, damit wir den Ball noch vor der Ybbs rausfischen konnten.

Der mit Holz verkleidete Giebel des Werkstatt-daches spendete schon bei der ersten Frühlingssonne so viel Wärme zum Draußensitzen, Obst zu essen und in der Mittagspause in die Luft zu gucken. Obwohl wir von der Terrasse auf ein ungesichertes Flachdach, sowie auf das Giebeldach der Werkstätte hätten klettern können, haben wir als Kinder gewusst, dass dies gefährlich ist, und es ist diesbezüglich nie etwas passiert, auch nicht annähernd. Das war räumlich tabu und fertig. Aber es war auch kein Angstort.

Die Terrasse gibt's schon noch. Aber da kann man sich nicht mehr aufhalten, ist ja viel zu heiß, und der Lärm von der Straße...

GARTEN

Der Platz im Garten – vor dem Haus – war und ist für mich der schönste Platz auf der Welt. Ich sitze dort gerne und lese. Gleichzeitig kann ich ins Grüne schauen. Vor der Hausmauer standen schon zu Zeiten meiner Urgroßeltern Stühle, auf denen man gerne saß.

Einen Garten hatten wir früher auch. Da hatten wir Hendl'n drin, in einem abgeäunten Bereich. Früher setzten wir uns auch so hin ein bisschen in die Sonne, haben geplauscht. Die Parteien hatten dort auch ihre Hütten, wo sie das Brennholz gelagert haben für den Winter. Für Gemüse war kein Platz. Das haben wir auf dem Pachtgrund, der ca. 1km entfernt war, angebaut. Erdäpfel, Kraut, was man halt am meisten gebraucht hat. Das

Kraut haben wir immer am Dachboden gelagert für den Winter. Die Krauthappeln waren komplett gefroren, wenn wir sie heruntergeholt haben. Das tut denen aber nichts. Das hat mich immer gewundert. In eine Gemüsehandlung sind wir nie gegangen. Endivien, Karotten, Kohlrabi, das haben wir alles selber gehabt und sind über den Winter gekommen. Es ist aber auch nichts übriggeblieben. Was auf den Tisch gekommen ist, ist zusammengegessen worden.

Mein Lieblingsort... Muss ich nachdenken. Na ja, wenn ich mit irgendwelchen Freundinnen war, dann waren wir im Garten. Wenn wir da waren und es war möglich, dann waren wir im Garten. Die Mühlstraße, die war ruhig und viel schmaler..... Der Garten ist bis zur Hälfte der Straße gegangen, die war ganz schmal. Und wir hatten dann noch ein Gartenhäuschen und meine Freundin und ich haben zu zweit Völkerball gespielt.

Es muss damals auch viel Grün gegeben haben, weil - was man auf dem Foto sieht - das die Gartenseite ist. Von da her... wie gesagt, vieles anders.

Es war eine grüne Oase. Wir hatten auch immer einen Apfelbaum, unter dem ich gerne gesessen bin. Der Blick zu unserem Garten hat sich nicht verändert. Am Nachbargrundstück sind allerdings jetzt Parkplätze, wo vorher ein Garten war.

Es gab einen Garten, dieser wurde aber im Zuge der Renovierung zu einem Parkplatz umfunktioniert. Dafür wurde der Platz hinter dem Haus auf Straßenniveau abgesenkt und das Haus um zwei Wintergärten inklusive Abstellräume erweitert. Heute sind wir aufgrund der Parkplatzsituation in der Innenstadt sehr froh, dass wir einen eigenen Parkplatz haben.

Mir geht es wirklich eher um den Garten und so weiter, einfach wo raussetzen.

Das war anfangs natürlich ein Minigarten und da war auch ein Zaun und mit einem Betonsockel und diese gewissen Eisenstangen, also ein alter Zaun und dahinter war eine kleine Minirasenfläche vor dem zurückspringenden Haus; da war ja auch keine Garage ...das war vielleicht gerade zwei Meter breit oder ganz schmal, Rasen, musste man mähen und ein paar Mikro-Rosen, so Rosen, die nicht besonders gut gedeihen... Ja, und der Wein und dieser Wein dem Haus entlang, da wo jetzt die Garage ist, das war der Wein das ganze Haus hinauf. Und mein Vater hat dann das mit den Rosen intensiviert und hat beim Nachbarhaus, was damals ein Fleischhauer war, ein große Rose aufgezogen, hat auch den Wein gepflegt und geerntet; also die Weintrauben, es ist nicht bis zum Wein gekommen, die sind aufgeessen worden-

Das war ein richtiger Babygarten und sogar da hat, glaube ich, meine Kinderfrau irgendwelche Tomaten oder irgendwelches Gemüse angebaut...oder wahrscheinlich Kartoffel... weißt eh, jeder hat doch, wo er konnte, irgendwas angebaut.

Meine Lieblingsorte haben sich immer nach der herrschenden Temperaturen und den Lichtverhältnissen gerichtet. Sobald es im Garten warm genug war, saß man draußen. Der Garten war von Hecken umgeben – besonders zur Straße hin.

Wir haben auch ein Dienstmädchen gehabt, die hat dann einen Russen – der hat da gewohnt, also die Russen haben da auch bei uns gewohnt, in der schönen Konditorei haben die geschlafen – und das Dienstmädel, das war die Maria, die hat dann einen Russen in den einen kleinen Goldfischteich in unserem Garten in der Mühlstraße hineingeschmissen. Und daraufhin haben sie dann Maria „Panzer“ gesagt. Und die hat gleich das Hangerl genommen und dem gleich ins Gesicht... weißt so... frech war die. Aber ich hab mich nie gefürchtet; ich meine, ich war sieben Jahre alt oder noch kleiner...die Russen waren ja auch arm, die waren schon ziemlich alte Soldaten und die sehen uns und denken an ihre Enkelkinder... einer hat Peter geheißen und einer Paul, das weiß ich

noch, und einer Sultan. Und die haben alle gemacht, was die Maria Panzer gesagt hat.

Im Garten, da gab es früher, bevor die Garage gebaut wurde, da gab es Apfelbäume. Und auf denen habe ich mich sehr gerne aufgehalten. Das war sehr schön, Apfelbäume. Zum Klettern, zum oben Sitzen, da gab es so schöne Äste. War ein Lieblingsort.... Das ist jetzt eine Garage, in der glaube ich, überhaupt noch nie ein Auto gestanden hat.

Der Garten war immer was Schönes, mit den Goldfischen, einem Ahornbaum mit roten Blättern... das haben wir dann erhitzt und eine Spezialsuppe gemacht für unsere Puppe... also im Garten waren wir viel, ja. Damals haben wir mit den Rädern das Brot ausgeführt, da haben wir keine Garage gebraucht. Da war es eben der Garten und jetzt ist es eine Garage. Aber das hat mich nicht erschüttert.

Früher haben wir einen schönen Garten hinten gehabt und auch einen Teich mit Springbrunnen und Fischen, da waren wir als Kinder viel. Außerdem gab es ein Gartenhaus, einen Weinstock, eine Rasenfläche...für Kinder ein kleines Paradies. Den Garten gibts nicht mehr: die Hälfte des Grundes wurde für den Ausbau der Bundesstraße verwendet, auf der übriggebliebenen Fläche habe ich dann in etwa zur gleichen Zeit, in den 1970er Jahren, die Garage errichtet. Die Autos mussten ja auch wo hin. Früher hatten wir ja keines, dann auf einmal hatten wir vier Autos. Die wichtigen Dinge im Leben eines Kindes wurden durch den Ausbau der Bundesstraße völlig entfernt und damit das Leben für Kinder sehr verschlechtert. Heute wohnt kaum noch ein Kind in der Stadt.

HAUS ALS GANZES

B: Was ich noch fragen muss, wenn das Kinderzimmer da vorne war, seid ihr im Winter mit den nackten Füße ins Klo gerannt oder zu den Eltern ins Schlafzimmer. War das nicht kalt?

A: Das ist eine gute Frage. Ich glaube schon. Ich glaube, dass wir sehr natürlich aufgewachsen sind.

Meine Großmutter hat das Haus 1920 gekauft. Sie hatte da ein Fuhrwerksunternehmen, haben sie mir gesagt. Die Pferde waren unten eingestellt. Sie hat bis zum Schluss da gewohnt, meine Mutter hat sie mehr oder weniger betreut. Meine Mutter hatte dort zuerst ein Wäschegeschäft.

Das Haus war ganz lustig aufgeteilt, eigentlich haben ja im ersten Stock zwei Familien da gewohnt, nach dem Krieg auch noch eine Frau aus dem Sudetenland in einem Zimmer, und wem welche Räume gehörten, das war eine lustige Mischung, es gab in dem Sinne keine abgeschlossenen Wohnungen. Zum Beispiel mussten wir, um von unserer Küche in unserer Wohnzimmer oder in unser Kinderzimmer zu kommen, an der Arztpraxis vorbei und an den Räumen, die der Arzt mit seiner Frau bewohnt hat. Solange die Praxis noch im Betrieb war, bis ich ca. 9 bis 10 Jahre alt war, glaube ich, sind da auch noch ganz fremde Personen, auf unserem Gang gewesen.

Mein Verhältnis zum Haus hat sich überhaupt nicht geändert. Ich muss aufpassen, dass ich nicht so tue, als ob wenn ich da noch wohnen täte. Ich bin immer noch so verbunden mit dem Haus, obwohl ich schon 40 Jahre nicht mehr da bin.

Ich denke mir, das Haus lässt sich sehr schön gestalten, wenn man Geld hat und wenn man da einen... einen Wohnraum. Ich stelle mir da trotzdem einen Wohnraum vor, einen schönen.

Mein Urgroßvater ersteigerte das Haus 1920 für meine Großmutter, die damals 27 Jahre alt war. Das Haus war früher strohgedeckt gewesen. Es hatte Fensterläden (so wie früher üblich nach vorne wegklappbare). Der Dachboden war aber in schlechtem Zustand wegen des Daches. Meine Großmutter hat dann das Haus mit Eternit decken lassen. Sie leitete auch das Fuhrwerksunternehmen, sechs Pferde waren im Hof eingestellt, die

Wägen für das Fuhrwerk standen woanders, am Ochsenplatz. Die Gemeinde wollte das aber nicht mitten in der Stadt, deshalb wurden ihr die Wägen angezündet.

Danach war nichts mehr da. Deshalb hat sie auf Viehwirtschaft umgesattelt, und hatte dann sechs Kühe, ca. 1 km weiter weg. Sie gingen jeden Tag zwei Mal hin und her zum Füttern und Melken und Milch holen. Später, bis in die 1950er Jahre gab es auch zwei Kühe im Haus damit das Hin- und Hergehen zum Stall wegfällt, eine Sau, einen Misthaufen mitten im Hof, und Hühner hinten im Garten. Außer meiner Großmutter wohnten damals ein Zahnarzt, und mehrere Parteien im Haus. Mit der Vermietung wurde das Leben finanziert, die Kühe lieferten Milch... Am Dachboden wohnte auch eine Partei, noch früher lebte dort der Rossknecht. Es war eines der letzten Häuser in der Stadt, in dem es noch einen Stall gab. Dann wurden die Kühe weggegeben und aus dem Stall wurde eine Werkstatt. Meine Tante richtete ein Modegeschäft ein...

Das Haus hatte auch nichts Fröhliches.

Ich hab ja neben der Alten Post gewohnt, und manchmal musste ich meiner Lehrerin irgendwas bringen, die dort gewohnt hat. Ich bin nur so zitternd da hinein gegangen, weil die Alte Post war eine schwarze Hölle da drinnen. Das war zum Erschrecken dort. Ich bin immer nur hinaufgegangen, habe gewusst, die eine Tür, da muss ich klopfen, und dann kam meine Lehrerin, ich hab ihr das Ding gegeben und dann „wuiii“, hinunter...

1930 hat mein Vater das Haus gekauft. Es hat also dann wirklich eine relativ wechselnde Geschichte gehabt, besonders das Geschäft unten. Wir haben im ersten Stock gewohnt, der zweite Stock war vermietet; Wie ich angefangen habe zu studieren, sind wir nach Wien gegangen. Und dann ist dieses ganze Haus ein Konvikt geworden. Das kleinste Mädcheninternat von Österreich. Zu starken Zeiten waren vielleicht zwischen 30 und 40 Mädchen da. Nach dem Konvikt, war ein Chinarestaurant drin. Dann die Redaktion einer Gratiszeitung und ein Fotostudio.

Ich war schon ausgezogen und in Wien, als meine Eltern mit meinen zwei Brüdern in das neu gebaute Haus gezogen sind. Die verwitwete Tante ist alleine in unserer ehemaligen Wohnung geblieben.

Meine Urgroßeltern kauften 1896 die Alte Post als Privathaus und zogen mit Sack und Pack, Klavier und Grammophon, vielen Möbeln und den Dienstboten ein. Es gab Kinder- und Hausmädchen, Köchin und Küchenpersonal, Kutscher und Knechte.

Das Haus war bummvoll mit Leuten. Damits was tragt.

A: Für mich war es auch ein angsterfülltes Haus.

B: Es war ja auch ein Richtplatz davor früher, wenn man ganz weit zurück geht....Da ist der Stab gebrochen worden über diese...

C: ... Delinquenten...

B: ... die halt verurteilt worden sind und von da sind sie dann in die Wienerstrasse raus und noch weiter zur Richtstätte, wo sie dann umgebracht worden sind. Und ganz draußen, wo dann das Altersheim war...

A: Genau, da muss es eine Richtstätte gegeben haben....

Mein Verhältnis zum Haus war geprägt durch die Tatsache, dass ich immer bedauerte, dass das Haus nicht besser in Schuss war.

Das Haus in dem ich aufgewachsen bin hat schon mein Großvater dementsprechend umgestaltet. Da hat man früher die Wohnungen ganz klein gemacht und weil das so großzügige Räume waren, haben sie in einen Raum oft viele Leute hineingebracht... und das ganze Haus war vermietet.

Selber haben sie gewohnt in zwei kleinen Zimmern. Ich bin geboren in zwei kleinen Zimmer im Erdgeschoß, die zur Hälfte unter dem Bodenniveau von draußen lagen. Also der Wahnsinn. Aber so bin ich aufgewachsen, also vor allem geboren worden. Ganz unten bei der Werkstatt. Und erst später dann – dann ist alles vermietet gewesen – dann sind die Wohnungen nach der Reihe frei geworden und dann

haben wir eine Wohnung bekommen im ersten Stock, eine schöne dann, eine große Wohnung dann.

Das Haus war ein willkommener Unterstand bei Regen und Gewitter.

Ich hab das Haus gekauft, weil es so ein schönes altes Haus war und jahrelang war es, glaube ich, zum Verkauf.

Früher hatte das Haus Klappläden als Sonnenschutz.

B: Also der erste Hausbesitzer, der bei uns vorkommt, ist von März 1560.

C: Also auf jeden Fall auf der Holzdecke...auf der Holzdecke steht 1630.

B: Da steht 1560. In den ersten Urkunden...

C: Nein, nein, nein, nein ...es ist in die Stadtmauer hinein gebaut worden, Stadtmauer von 1273.

Mein Elternhaus ist ein großes „Nest“, in dem viele Leute gewohnt haben. Die Dienstmädchen haben ja auch bei uns geschlafen, die Lehrbuben...

In dem Haus habe ich seit der Geburt gewohnt, bis ich mit 15 dann nach Mödling in die Schule gekommen bin und nur am Wochenende kurz zuhause war. Und nachher hab ich an und für sich auch noch dort gewohnt, bis ich meine eigene Familie gegründet habe und in die Vorstadt gezogen bin.

Ein ganz komisch verbautes Haus war das, ein uraltes Haus, und entweder hat sich der Opa nicht rausgesehen, oder die Oma hat gestreikt, ich kann's nicht sagen, was los war... Sie haben dann diesen vorderen Uralt-Teil gelassen und den hinteren niedergerissen und neu gebaut, und dort sind dann Schlafzimmer, Badezimmer, Kinderzimmer, alles dann dort. Und als das fertig war, war ich 25 Jahre alt und war bereits beim Ausziehen.

Die Eltern haben eh alle gearbeitet, die waren eh nicht da... Da waren die Kinder eh alleine. Weiß ich, Dachboden...überhaupt kein Problem. Also das Haus, das hat man in Kindertagen super bespielen können.

In meinem Elternhaus, wo ich bis zum Schulabschluss gewohnt habe, lebte ich mit meiner Familie – sieben Personen – im 2. Stock. Im 1. Stock wohnte die Familie meines Onkels, vier Personen, mit den Großeltern mütterlicherseits und einer verwitweten Tante. Im Erdgeschoss war die Werkstatt.

Als das Haus gekauft wurde, 1949, war ich sechs Jahre alt. Meine erste Erinnerung ans Haus war sein desolater Zustand. Die Schule gab es damals schon seit 100 Jahren nicht mehr. Das Haus war mit neun Mietern belegt. Manche Familien hatten nur ein bis zwei Räume zur Verfügung. Manche drei bis vier Räume, aber keines mit Bad. Wasser war am Gang oder im Innenhof, ohne Überdachung.

Im Winter war das Wasser oftmals zugefroren. Auch die WCs waren am Gang oder im kalten Innenhof. Es gab auch keinen Gemeinschaftswaschraum oder eine Waschküche zum Wäschewaschen, es stand lediglich der Innenhof zur Verfügung.

Nur in drei Wohnungen gab es eine eigene Küche. Dann wurde es umgebaut, man musste alles installieren... mit dem Pferdefuhrwerk wurde das Material hergebracht.

Für mich teilen sich die Erinnerungen an Geräusche, Gerüche, Türschloss, Farben, Licht zwischen den beiden Häusern, dem Wohnhaus mit Werkstätte im Erdgeschoss und dem Geschäftshaus mit Lager und Büro auf der anderen Straßenseite auf. Das „Heimkommen“ war stets das Wohnhaus, das „zu Hause-Sein“ alles zusammen.

Das Haus haben meine Urgroßeltern gekauft. Das waren drei Generationen Büchsenmacher, die alle Vinzenz heißen haben. Ich habe Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre in dem Haus bei meiner Großtante und ihrem Zwillingbruder, einem Büchsenmacher gewohnt. Die allererste Erinnerung meines Lebens ist, als ich das Haus

betrete und in den Gang gehe. Da war ich zwei oder drei Jahre alt. Meine Mutter hat mit mir immer ihre Tante und ihren Onkel besucht. Sehr dunkel erinnere ich mich auch noch an meinen Urgroßvater.

Das Gebäude am Graben war anfangs ein Teil der Stadtmauer und hinterlässt den Eindruck einer Festung. Es ist auf dieser Seite nur ca. 6 m breit.

Ich fand es immer toll, so zentral zu wohnen. Man war gleich im Garten, aber auch mitten in der Stadt.

Ich saß gern auf so einem breiten Fensterbrett, da auf der Hohen Markt Seite und habe meine Bücher gelesen. Jetzt ist nicht mehr bequem genug für mich. Ich brauche halt schon gemütliche Stühle, aber damals, man sitzt da, du kriegst alles mit, was draußen lost ist, und liest gemütlich dein Buch. Und das fand ich herrlich.

Was mir gut gefallen hat, wenn der Onkel seine Schießübungen gemacht hat, dann wurde die Zwischentür zugemacht, dann hat man gesagt, du darfst jetzt nicht runtergehen und dann hast du immer gehört, wie er geübt hat. Da wurde bei der Tür die Scheibe hingehängt und da hat er geschossen.

Gut gefällt mir die Lage, dass es eigentlich im Prinzip die eine Hälfte Stadt ist, und die andere ist Land. Das heißt, hinten draußen ist grün und ich sehe den Buchenberg, das ist mehr oder weniger ein Grünblick. Und das andere, ich gehe raus, und bin mitten in der Stadt, das schätze ich sehr.

Was ich besonders im Haus schätze, sind natürlich die Schätze, die meine Eltern aufgehäuft haben. Es sind leider keine Geldwert-Schätze, aber zum Beispiel so intellektuelle Schätze. Meine Eltern haben Bücher, so was habe ich selten noch wo gesehen. Also unglaublich. Da sind, glaube ich, vier oder fünf Zimmer voll mit Büchern.

Mein Vater ist nämlich in Waidhofen eingetroffen als vollkommen Fremder, mit einem Motorrad und einem Koffer und hat die ersten Jahre im Gasthaus Pillgrab Stummvoll zum Halbmond gewohnt. Er hat die Tierarztpraxis aufgebaut, dann haben meine Eltern noch ein paar Jahre zur Miete in einem anderen Haus am Hohen Markt gewohnt und 1964 haben sie dieses Haus hier gekauft. Es beherbergte im Laufe der Jahrhunderte etliche Faßzieher und Greissler, von 1964 bis Ende der 1980er Jahre befand sich im Erdgeschoss eine Tierarztpraxis.

Es waren zwei Geschosse, das dritte wurde erst später aufgestockt. Und da haben dann meine Schwester und ich residiert und im Prinzip war es geplant als Wohneinheit, das heißt, mit Bad und mit Küche und zwei Zimmer oben. Was auch immer noch der Fall ist, wurde aber jetzt nie mehr genutzt in dem Sinn.

SANIERUNG / HEIZUNG

Vor der Sanierung war die Alte Post ein Schreckensort, weil das Haus war so ein schwarzes, unheimliches Loch...

Das ganze Haus steht unter Denkmalschutz.

C: Bei mir... ich kann niemandem raten, das als Wohnung zu verwenden, weil es zieht...die Fenster sind nicht dicht... A: Das tut's bei mir auch...

C: die Fenster sind nicht dicht...und ich darf sie nicht ändern , ich darf sie nicht ändern.

A: Ja, das ist bei mir auch. Es zieht wie ich weiß nicht was. Das Haus in dem ich wohne...das ist ja auch ein Haus, ein denkmalgeschütztes.

Das ist etwas, das hat mein Vater machen lassen. Der hat gesagt, das geht ja nicht, dass das offen ist, weil wir werden da ja Eiszapfen. Und hat den Kreuzgang mit Glas verbauen lassen.

Gestern war sogar im Radio, also es muss alles bis zu einem bestimmten Zeitpunkt - also ich weiß nicht, 2040... da bin ich schon vermodert im Grab... soll alles so sein, dass überall die Wärme gut vorhanden ist usw.

Nur denk ich mir, um Gottes Willen, wie machen wir das. Ich hab ein Haus unter Denkmalschutz und meine Nachkommen die sollten jetzt alle Fenster neu machen. Weil diese Fenster.... da kommt die kalte Luft herein, wir können gar nicht soviel fest machen, dass das alles geschützt ist.

Meine Fenster gehen nach außen auf, ich habe niemanden mehr, der die Fenster außen putzt.

Es ist ja wirklich eine spannende Geschichte, wie dieses Haus sich verändert hat durch die Restaurierung. Nämlich weil vieles geöffnet wurde. Das Haus war ja total verbaut und innen verbaut, es hat auch nicht diesen schönen Kreuzgang rundherum gegeben, sondern da waren nur zwei Teile glaube ich offen, die anderen waren verbaut.

Wenn ich mir vorstelle, dass das Haus vor der Sanierung einen ganz anderen Charakter gehabt hat...

Wir haben uns auch entschieden, dass wir das so schön renovieren und möglichst viele Sachen reinbringen, die sich gegenseitig ergänzen. Also dass das so eine Art Kommunikationszentrum außerhalb des Geschäftlichen auch ist. Weil wir haben am Anfang sehr viele Veranstaltungen gehabt. Die Erfahrungen mit dem Denkmalschutz waren sehr gut, ich war sehr dankbar für die Vorschläge und Unterstützung. Ich würde nichts anders machen.

Der Abend, an dem die „Alte Post“ nach der Sanierung wiedereröffnet wurde, war ein Glücksabend für mich.

Man kann zwar was Altes erhalten, aber es muss auch lebbar werden nach der heutigen Zeit. Kein Mensch reibt Boden mit einem... Wir wollten die alte Zeit nie zurückholen. Nicht dass man sagt, das war so schön damals bei den Bauern... das war ärmlich.

Im Haus, wo jetzt der DM ist, das hat einmal ein Onkel von mir gehabt. Großer Keller unten, aber auch dort das gleiche, man kommt über die

Stiege nicht mehr hinunter. Man muss behindertengerecht bauen, wenn man neu baut. Kein Mensch baut eine Behinderung wo ein. Aber wenn sie bereits da ist...

Uns gäbe es nicht mehr, wenn man das Haus unter Denkmalschutz gestellt hätte.

Jede Generation hat ja immer dazu gebaut und umgebaut und im Zuge einer Erweiterung ist dann anscheinend auch die Überbauung vom Hof gemacht worden.

Die Brandgefahr war uns so was von bewusst.

Baulich ist nichts mehr verändert worden, weil jetzt ist es ja vom Denkmalamt unter die Käseglocke gestellt, jetzt darf ja überhaupt nichts mehr gemacht werden, auch nicht an den Zubauten aus den 1950er Jahren.

1949 hat der Vater das Haus gekauft. Danach hat er es umbauen müssen, das hat lange gedauert. Der Vater hat nie Geld bekommen, das hätte er sich ausleihen müssen. Da hätte er das selbstgebaute Haus auf der Zell verkaufen müssen und das wurde verhindert, indem wir fleißig mithelfen mussten. Ich bin mit neun Jahren schon mit dem Bucklkorb gefahren. Einmal hat mich ein Polizist aufgehalten, der war von der städtischen Polizei beim Schlossgassel, da hab ich das Rad eh geschoben, aber der wollte wissen, wie alt ich bin. 12 Jahr werde ich, hab ich gesagt.

Er wollte 5 Schilling, weil ich noch nicht Rad fahren darf. Hab kein Geld gehabt, da hat er gemeint, bringst das einmal auf den Posten. Viele Jahre später, da war ich schon verheiratet, da sitzt er bei meinem Schwiegervater beim Kartenspielen, da hab ich ihm die 5 Schilling hingelegt.

Das Sanieren ist Teil unseres Lebens geworden. Nachdem der ältere Teil des Hauses zur Stadtmauer gehört hat und im späten Mittelalter gebaut

wurde, wurde im frühen 17. Jahrhundert der Teil zur Stadt mit den Holzdecken angebaut. Seit dem Tod meiner Großtante, die 2010 gestorben ist, und bis zu ihrem Tod im Haus gelebt hat, sind wir dabei das Haus zu renovieren.

1965 habe ich geheiratet. Da ist wer rausgestorben, der hat eine kleine Wohnung gehabt, also nur Küche, wo jetzt die Eiserzeugung ist, und nebenbei der kleine Raum. Hinterbei noch ein größerer Raum. War Kinderzimmer, Schlafzimmer und Wohnzimmer in einem. Wir haben Wasser eingeleitet und alles. Dann bin ich da eingezogen.... Nebenbei, wo das Büro ist, war anschließend noch ein Raum, da hat eine Frau gewohnt, die ist auch verstorben, da haben wir dann von unserem kleinen Wohnschlafzimmer durchgebrochen. Das war dann das Kinderzimmer. Mein Sohn hat mit 2 ½ Jahren Löcher gestemmt für die Heizungsrohre, hat mit einer kleinen Scheibtruhe den Schutt weggeführt.

Sämtliche Umbauten waren eigene Ideen.

Die Steinwände im Gang haben wir immer nur mit Kalkfarbe gestrichen. Du merkst, es ist jetzt nicht ein Ziegel oder sonst nur eine dünne Wand, sondern das sind echte Wände.

... Wie diese Stiege da eingebaut ist... Wir mussten die jetzt erneuern, weil die war vollkommen morsch und durch. Und da muss man natürlich jede einzelne... Ist eine Maßanfertigung. Und ich habe auch Glück gehabt, einen Tischler aus der Nähe, der normalerweise hauptsächlich Kirchen renoviert hat... Und der hatte auch so eine Liebe... Jetzt habe ich schon meine Handwerker, ich merke schon, manche können mit dem Haus nichts anfangen, ist ja nur ein altes Haus. Und die anderen, die sich dann echt freuen und sagen „ach“. Und die dann wirklich, wo man merkt, die sind Experten und die haben oft selber so alte Häuser und ja, mit solchen Leuten habe ich jetzt gearbeitet die letzten 20 Jahre ungefähr.

Die Tante hat einiges renoviert. Das Einzige, was mir wirklich, wirklich noch heute leid tut, ist, dass sie den Gang hat fliesen lassen, weil eben so viele Leute durchgegangen sind und für sie war es halt praktischer zu reinigen. Und ich kann mich erinnern, das waren Steine, die haben sie aus dem Flussbett rausgebrochen. Also es war so ganz unregelmäßig, zwar glatt geschliffen vom Wasser, aber ganz so unebener Stein, das war natürlich schwierig zu kehren, weil das alles nicht gerade war. Und da wurden einfach Fliesen draufgeklebt, im 70er Jahre Muster, die haben alles ruiniert.

Unsere ganze Familie fühlt sich für das Haus verantwortlich.

Das Beeindruckendste war, dass mein Vater, als wir das Haus gekauft haben, eigentlich die Adaptierung mehr oder weniger selbst vorgenommen hat.

Das heißt, er hat sich, nachdem er am Abend aus der Tätigkeit seiner Arbeit heimgekommen ist, so einen Arbeitsmantel angezogen und einen Hut aufgesetzt und dann mit Hammer und Meißel die Eingänge Richtung Garten verbreitert, so dass es so konisch zuläuft und das war insofern beeindruckend, weil diese Mauer nämlich die Originalstadtmauer ist. In einer Dicke von ungefähr eineinhalb Meter, das heißt, er hat das händisch ausgestemmt.

Was ich am Haus nicht so sehr schätze.... na ja, dass es sich altersbedingt zerlegt und dass es halt einigen Aufwand bedarf.... Ja, im Nachhinein, weiß ich nicht, die Zimmerstruktur oder die Anlage ist natürlich alles nicht. Aber es ist nichts, wo ich... na...

Eine prägende Erinnerung ist, dass es immer warm war bei uns. Wir haben einen Dampfofen aus dem Jahre 1925. Der war noch nie kalt. Ist jeden Tag im Betrieb. Ist während der russischen Besatzung ein Jahr lang mit allen Möbeln aus der Umgebung beheizt worden und es wurde gebacken.

Und das ist jetzt ein Lagerraum geworden, da ist auch noch ein Kachelofen herinnen. Also im Notfall, wenn gar nichts mehr elektrisch geht, dann haben wir unsere Kachelöfen, die sind angeschlossen. Wir hatten erfahren, dass möglicherweise die russische Kommandantur in das Haus hineinkommt.

Worauf meine Kinderfrau zu Werk geschritten ist, oder haben sie's gemeinsam ausgedacht, ich weiß es nicht; jedenfalls haben sie alle Öfen und die Rauchrohre, die so zu sehen sind, abmontiert, dann wurden Bilder davorgehängt, damit man die Löcher nicht sieht, und dann ist die Kommission oder wer auch immer gekommen, durchs Hause gegangen und hat gesagt, „schönes Haus“. Und das Kindermädchen hat gesagt: „Ja, schönes Haus, aber kann man nicht heizen“. Das hat gewirkt. Sämtliche Russen haben das Haus danach verlassen.

Ja, das ist ein hölzerner Rauchfang. Sie müssen sich vorstellen, das Problem war ja nicht der Rauchfang, sondern da war ja das Strohdach das Gefährliche. Der Rauch steigt auf und wenn da was dabei ist, was schwer ist, also ein brennendes Holzerl, das fällt dann da runter. Deshalb kommen keine Funken mit und der Rauchfang hat eben auch aus Holz sein können.

Man wohnt anders, man fühlt sich viel geborgener, irgendwie man bleibt dann in der Küche und dann eben die eine Ecke, das ist quasi wie ein Kachelofen, weil die ganze Wand halt warm ist. Setze mich so hin, schnappe mir ein Buch und denke mir, toll.

Es wären natürlich viele Sachen, die man sanieren müsste. Das fängt an bei der Heizung... Man ist natürlich eine moderne Heizung gewohnt... wann ich's angenehm und warm habe... ich meine, es sind Kachelöfen drinnen, aber da muss natürlich eine Person schauen, dass in der Früh eingehetzt wird und eine schöne Glut ist und abgesperrt ist und abends dasselbe Spiel nochmal und da braucht man eine eigene Person, die das managt.

Dieser Lehmofen wurde mit Holz beheizt. Die Brennstoff-Lieferung für den Backofen, Holz und Kohle, und auch Mehl erfolgte mit dem Pferdefuhrwerk. Beim Abladen und Schlichten waren wir eigentlich immer dabei. Spreißelholz mit einem Meter Länge war eine besondere Herausforderung. Arbeitshandschuhe gab es damals nicht.

Das Haus hatte noch keine wirklich effiziente Heizung, also war man da, wo es am wärmsten und hellsten war. Im Winter war das die Wohnküche auf der Seite vom Hoher Markt im 1.OG oder die Fensterbank im Zimmer darunter. Im Winter war es in den Wohnräumen gemütlich warm. Der Gang war aber nicht beheizbar und sehr kalt. Es war immer unangenehm, von einem Zimmer in das andere zu gehen. Durch die Verglasung im Dach fällt nämlich nicht nur das Licht, sondern auch die Kälte ein.

Ich habe leider Gas. Aber was nicht schlecht ist, wir haben so eine Wandheizung. Und das ist die einzige Form, wie man es ein bisschen warm kriegt. Und durch diese Wandheizung ist es jetzt wirklich sehr angenehm. Und es geht auch relativ schnell, wenn ich komme ich mach die Heizung an, zack ist es okay. Also ich sage jetzt nicht, oh, ich schwitze jetzt da. Das will ich auch gar nicht. Im Winter ist normal Pullover, Socken. Anders kannst du nicht einfach auf den Gang gehen. Also das heißt, man muss sich schon anziehen, so im T-Shirt wird man da nicht sitzen, aber ich finde es auch ein ganz gutes Raumklima. Man friert dann auch viel weniger.

WERTSCHÄTZUNG / DINGE

Immer diese Qualität, das ist mir schon als Kind auch mitgegeben worden. Diesen Wert auf Qualität zu legen. Und von meinem Vater die sparsame Seite, dass man alles verwenden kann und alles aufheben muss, was mich jetzt in dem Haus zur Raserei bringt.

Das da war eine Glaserei früher. Und diese Glaserei hat mein Vater gekauft, und hat sie 1:1 in die Doppelgarage in mein Elternhaus getragen, 1:1 das Ganze. Altes Glas, alles Mögliche.

Mein Elternhaus war auch ein altes Haus. Meine Eltern haben es umgebaut. Es steht jetzt leider leer. Mein Vater ist vor einigen Jahren verstorben und man müsste was tun damit... aber man kann das ganz schlecht ausräumen. Nicht aus sentimentalen Gründen, sondern weil so viel drinnen ist. Mein Vater war ein Sammler.

Waidhofen war eher die Schulstadt in meiner Zeit. Also Schulstadt und eher die kleineren Geschäfte, die feineren, die individuelleren. Jetzt hat sich das auch verloren.

Ich denke mir, Besitz belastet. Wenn man sich so überlegt, was braucht man wirklich. Wie wenig das ist. Und ich bin da... ich kaufe mir in keinem Urlaub mehr was zum Aufstellen. Schon einige Jahre. Überhaupt nichts mehr, obwohl man wirklich manchmal was Schönes sieht und wenn die Putzhilfe bei mir daheim was zusammenhaut, wo ich mich früher so geärgert habe, denke ich mir, schau, schon wieder ein Stück weniger, das wir nicht mehr entsorgen müssen oder niemanden schenken oder sonst irgendwas.

Früher wurden die Sachen mehr geschätzt, Schnitzel war was besonders. Trotzdem fühlte man sich nie arm.

Beim Schifahren hatte man Strümpfe und kurze Hose an. Schifahren war schon früher Luxus, aber das hat man sich gegönnt.

Wenn uns die Mutter früher geschickt hat um ein Brot, da hats immer geheißen ein „Altbackenes“ sollen wir bringen. Weil vom frischen Brot hat man gleich so viel gegessen, weil es zu gut geschmeckt hat. Auf die Art hat man geschaut, dass man sich ein bisschen einbremst, beim Essen.

Ich habe, nachdem meine Tante, die Schwester meines Vaters gestorben ist, ihren Haushalt auflösen müssen und die hat lauter, das waren lauter ihre Sachen, mit denen sie gelebt hat und gearbeitet hat. Und ich habe

mir gedacht, Flohmarkt kenne ich keinen und das möchte ich auch nicht hingeben, wegschmeißen möchte ich es auch nicht, was tun? Aufhängen.

Weil so viel Platz ist... also mich belastet das manchmal, muss ich ehrlich sagen. Dieses Haben dieser vielen Dinge, das belastet mich jetzt schon ein bisschen.

Meine Tante hatte so viele Gebetbücher... die waren alle sehr fromm die Leute. Und ich habe die Gebetsbücher einmal angeschaut und dann sind lauter Marien- und Jesusbilder drinnen gewesen. So schade, wenn das nur in den Büchern drinnen ist. Kann man ja auch zeigen.

Was habe ich von so Dingen, die ich dann nicht verwende?

Da sind zwei wunderschöne Höfe drinnen, da in diesem Haus. Da, wo der Erker ist, ist ein wunderschön hergerichtetes Zimmer mit einer herrlichen Holzdecke... aber es wird nicht hergezeigt. Viele zeigen ihre Sachen nicht her. Ich verstehs nicht.

Ein wichtiges Haus in der Nachbarschaft war das Hotel Inführ, wo wir öfter gewohnt haben.

Die Familie Friess hat so wahnsinnig viel gemacht und war so tätig in Waidhofen. Und da ist das Grab am Friedhof und die Waidhofener tun nichts, also die Gemeinde tut nichts, um dieses Grab irgendwie gut zu erhalten. Das ist so verkommen, schrecklich. Also da kriege ich jedes Mal einen Zorn, wenn ich vorbeigehe.

Der Hohe Markt ist dann... ich wollte ihn zwar einmal wieder zurückkaufen, aber von der Verwandtschaft hat überhaupt niemand irgendein Interesse gehabt und ich selber kann nicht alles machen. Ich mein, ich bin da immer allein auf weiter Flur gestanden mit den Altertümern und heute kümmert sich auch noch keiner. Niemand. Außer mir. Kein Interesse.

Die, die Geld haben, haben meistens gar kein Interesse an den alten Sachen.

Mein Vater hatte eine bäuerliche Volkskundesammlung. Er hat schon sehr frühzeitig begonnen zu sammeln, zum Beispiel eine schöne Holztram vom Jahr 1614 aus einem Bauernhaus, die das alles zusammengeschnitten hätten.

Meine Eltern haben mir den Grund gekauft, um 35 Schilling der Quadratmeter. Und meine Mutter hat gesagt, da brauchen wir keinen Architekten, das kann auch ein Architekturstudent machen

Unser Haus ist 1515 abgebrannt; die gesamte Stadt ist abgebrannt; deswegen haben wir auch keinen Keller, den wir dringend brauchen würden, für Kühlanlagen. Das haben wir nicht, weil die haben die verbrannten Dachstühle und den Schutt in die Keller geschüttet. Teilweise hatten die Häuser riesige Keller, zwischen den Häusern wurde abgemauert. Zum Beispiel in dem Haus, wo jetzt der DM drin ist. Ein Riesenkeller. Von dort hat es einen Gang gegeben bis zur Spitalskirche hinauf. Wenn Sie in die Häuser hineingehen, finden Sie den Gang, aber immer zwischen den Häusern abgemauert, also Sie können nicht mehr durchgehen. Da gibt es viele Gerüchte und... den Mauern nach ist das schon vor dem 2. Weltkrieg passiert.

Ich habe einmal gefragt, weil überall in Waidhofen gibt's diese grünen Möbel und da hab ich mit unserem Farbenmacher, das war ein Freund von mir, den es auch nicht mehr gibt... der hat gesagt, das muss 1925, 26, 27 gewesen sein, da hat's nur den grünen Lack gegeben. Und jeder, der was angemalt hat daheim, hatte grün.

Die Autowerkstätte, die hat sich ja aus der Schmiede entwickelt und der Großvater, das war ein Hufschmied und – jetzt würde man Kunstschmied sagen – ein Zierschmied. Ich hab von ihm ein Tor, ein Gittertor, 1899, wo wirklich komplett... wo er seine Initialen hineingeschmiedet hat, genial.

Meine Mutter hat mir gesagt, vis á vis war mal eine Hutmacherin drinnen, also da waren hauptsächlich wirklich Handwerker.

Es war ein Schuhmacher da, Glaser, sämtliches Handwerk war da vertreten am Hohen Markt. Den jungen Leuten macht man zu wenig Angebote. Mir sagen auch die jungen Handwerker, wir gehen, da ist ja nichts. Das ist halt leider im Moment so.

Und da habe ich zum Beispiel einen Zeitungsausschnitt... da war ein Jungschmiedekurs in Waidhofen, 1931, da sind's alle bei uns in der Schmiede... da ist mein Vater, der Kleine, und der Großvater ist der, der ihn da so hält. Und in dem Gebäude, da sieht man eh hinten, da diese Fenster, da ist der Schmiedekurs gemacht worden.

Die ganze mechanische Fertigung, Drehbänke, das ist ja alles noch drin. Da haben wir auch noch bis zum Schluss... wenn irgendein Teil nicht, irgendein Werkzeug, irgendein Ersatzteil nicht zum Liefern war, dann ist es eben angefertigt worden.

A: Aber das heißt, ihr Vater hat schon zu Lebzeiten das halbe Haus in ein Museum umbaut.

B: Ja, das war 1962. Da war er 52 Jahre alt. Ich war 14.

Ich kann mich noch erinnern, aber hab das nicht sehr positiv... die Mutter war negativ, also überhaupt dagegen. Na, ja, haben's gesagt: ‚Was aussichmeißen, d'Weiberleit, der Piaty kauft's und hat sei Freud.‘

Weil Sie sagen: Wegwerfgesellschaft.... nach dem Krieg oder Kriegszeit, der Schriftverkehr von der Zwischenkriegszeit... ein Wahnsinn. Von welchen Stellen das genehmigt werden musste, zb. wenn ein Schlauch von einem Reifen defekt war und man um einen neuen Schlauch ansuchen musste und sozusagen belegen musste, dass er nicht doch noch geflickt werden konnte. Und zum Beweis das defekte Stück dann auch abliefern.

An meinen Urgroßvater kann ich mich sehr, sehr dunkel erinnern, ich glaube, er ist 1969 gestorben ich kann mich erinnern, die hatten nämlich so ein, ich nehme an einen Rasierspiegel, der war aus Holz und das war unten so ein kleines Holzkästchen, mit so gedrechselten Beinen und den Spiegel den konnte man so klappen und dann war es einmal ein Vergrößerungsspiegel und einmal ein normaler Spiegel. Und das fand ich so genial. Das hat mich irrsinnig beeindruckt und das ist mir in Erinnerung geblieben.

Ja, die Schmiede waren früher sehr spezialisiert. Also vom Nagelschmied... das muss man sich einmal ansehen wie so ein Nagel richtig gemacht wird, was das für ein Aufwand ist und was die für Stückzahlen geschafft haben, das ist unvorstellbar.

Und natürlich eine körperliche Arbeit. Das ist ja... wir haben so einen Schmiedehammer unten, den haben wir ganz, ganz selten für irgendwas gebraucht... dass man vielleicht irgendwas runtergeschlagen hat... aber wenn man mit dem eine Viertelstunde, eine halbe Stunde arbeitet, dann ist man fertig.

Meine Tante hat extra so einen Kasten anfertigen lassen, der ist auch nach wie vor in der Küche für die ganzen Trophäen, da hat meine Tochter jetzt eine Comicsammlung drinnen. Die Pokale mussten weichen. Weil es war einfach zu viel. Aber wir haben wirklich auch noch ganz alte, also vom Großvater, vom Urgroßvater, also alle, ja, die schmeißt man ja nicht weg.

A: Na ja, sie hat ein bisschen einen resoluteren Zugang zu Dingen, die nicht mehr notwendig sind.

B: Keine Sammlerin?

A: Nein, sie ist eine Vernichterin.

B: Ja, es gibt solche und solche.

A: Ich hebe mir gerne Dinge auf. Das sieht sie als Schwäche. Ich sehe es eher umgekehrt. Aber das ist halt eine Zugangsfrage.

Um die ca. 27 Familien, also Generationen, haben da herinnen Weihnachten gefeiert, seit die Stube besteht. Das haben wir so heraus gerechnet. Also 27 Familien, wir sind auch jetzt schon drei, die da Weihnachten feiern und die anderen waren die, die dort gefeiert haben, als die Stube noch in dem Bauernhaus war.

BAD / KLO

Es gab eine Bassena, kein Badezimmer. Erst später wurde das Haus adaptiert, als meine Frau eingezogen ist. Davor lebte die Familie zu fünft ohne Bad. In der Küche gab es einen Tischherd mit einer Wanne fürs warme Wasser. Da haben sich alle gewaschen, Hals und Füße. Da es nur Frauen gab, musste ich früher schlafen gehen, wenn sich die Mädchen waschen wollten.

Das ist das Badezimmer. Ein Riesenbad. Das waren ja alles Kinder. Das war ein Erzieherzimmer und das war ihr Waschraum und der war natürlich... da waren lauter Duschen und so, das ist ganz verändert worden.

Mit 10l Wasser aus dem Sparherd haben sich 3 Leute gewaschen am Lavour!

Wannenbäder kannte man nicht. Manchmal ging man zum Inführ brausen. Da stand: „Wannenbäder zu vergeben“.

Das war die erste Tat vom Karl, dass er dieses Bad hineingebaut hat, um die Ecke wo hineingequetscht.

Und früher war... was weiß ich... Badewasser, am Samstag war Bad anheizen, da hat's geheißen, wer mag noch, weil halt das Weiterheizen besser gegangen ist, und wenn der Ofen einmal warm war, das ist gleich ausgenutzt worden. Ja, das kann man sich...das ist eine andere Zeit.

Man lebte bescheiden. Eine Mieterin im Haus wohnte in einem Zimmer ohne Wasser. Solange sie dort gewohnt hat, bis in die 1970er Jahre, musste sie das Wasser im Kübel holen. Dann sagte Großmutter: „Jetzt geht's scho wieder um an Kübel.“

Wie gesagt, am Samstag war Badetag. Unter der Woche hat man die Hände mit irgendeinem Waschmittel gebürstet, besonders angenehm, wenn da irgendwelche Klüfte oder was offen waren, dann mit dem Waschmittel und dem Bürstel und unter die Fingernägel, dass man den Dreck rauskriegt, da war das ein richtige Genuss, dass man sich mal in die Wanne...

In beiden Wohngeschossen gab es vollausgestattete Bäder mit Wanne, Dusche und Handwaschbecken. Im Sommer sind wir viel barfuß herum und wurden dann dreckig in die Wanne gesetzt. Das war eingespielt und überhaupt kein Problem. Alle kamen dran, wann immer Bedarf war, der Boiler war ausreichend groß.

Die Wohnung im EG hatte keinen Wasseranschluss, gar nicht. Das Wasser hat man einfach immer vom Gang geholt, wo der Brunnen war. Das Bad war quasi in der Küche so eine Waschschüssel.

Vor allem das Klo am Gang war kalt, da haben wir ja keine Heizung drinnen gehabt. Das ist erst später gemacht worden.

Tageszeitung hatten wir ja auch nicht, nur eine Wochenzeitung, die gibts jetzt noch, „Der Bote von der Ybbs“. „Altpapier“ hats keines gegeben. Weil das Zeitungspapier hat man gebraucht, am Klo, oder zum Einheizen. Den Boten von der Ybbs, ja...

Wir hatten ein WC mit Schießscharte.

Damals gab es nur ein Plumpsklo im 1. Stock, das in den Reiherr hineingebaut war.

Im ganzen Haus gabs nur zwei Klos, Plumpsklos. Eines war nur für uns, und das andere, im 1. Stock, war für alle anderen Parteien, die im Haus gewohnt haben und auch für die Patienten des Zahnarzts.

Sie können sich vorstellen, der hat jeden Tag ungefähr so 20 Patienten gehabt...

Das war nur so eine Art Holzkiste. Bis in die 1960er Jahre. Das Rohr vom Plumpsklo ist in den Hauptkanal gegangen, dort wurde es dann weggeschwemmt... bis in die Ybbs. Kläranlage hats ja damals noch nicht gegeben.

In den Hauptkanal konnte einer gebückt hinein, der war von der Gemeinde angestellt. Der ist ca. einmal im Monat da durchgegangen und hat geschaut, dass nichts liegenbleibt und der Kanal immer schön durchgespült wird. Aber der ist gut bezahlt worden.

WASCHKÜCHE / WIRTSCHAFTSRAUM

Wir hatten keine Waschküche. Im Hof haben wir einen Kessel gehabt, in dem ist das Wasser heiß gemacht worden. Zum Wäschewaschen und um die Borsten der abgestochenen Schweine zu entfernen.

Dafür ist es mit Kolophonium eingerieben und dann mit heißem Wasser übergossen worden. Es gab ja früher keine Boiler, sondern nur den Sparherd in der Küche, in dem ca. 10 l Wasser heißgemacht werden konnten, mehr nicht. Sonst hat es nie ein heißes Wasser gegeben. Zum

Teil durften den Kessel auch die anderen Parteien verwenden, eine Selbstverständlichkeit war das nicht. Sonst haben sie die Schmutzwäsche in die Wäscherei getragen. Das musste man halt bezahlen. Aber es war halt damals so, da hat sich keiner was dabei gedacht, es war bei allen so.

Die Waschmaschine, eine Eudora, die ist schon bei meiner Mutter gewesen.

Wir hatten eine Waschküche, oberhalb der Wohnung, im Terrassenbereich. Mit Kessel und Grander und mit dieser frühen Bügelmaschine, wo man Bettwäsche und Tischwäsche durchgelassen hat. Das war so eine mit Hand betriebene Maschine mit Holzrollen, durch die die Wäsche durchgerollt ist. Also eigentlich eh ganz ähnlich zu heute, nur ohne Elektrik.

Einmal im Monat ist die gute Waschfrau aufgetaucht mit allen Erzählungen von Waidhofen, da hat man nachher alles gewusst, was nur irgendwie vorgefallen ist und dann hats ganz ein eigenes Menü gegeben, es gab immer das Gleiche: eine Rindssuppe, ein gekochtes Rindfleisch, Krautäpfelschmarren und Gemüse. Das Gemüse war variabel. Und nachher irgendeinen Kuchen. Sie war eine ganz wichtige Person. Das wandelnde Monatsblatt. Und das ist auch lang gegangen, ich weiß nicht, wann wir auf Waschmaschine umgewechselt haben. Meine ganze Kindheit durch, bis ich 12, 13 Jahre alt war. Sie war dann gottseidank auch schon alt und hat das, glaub ich, auch ganz gern aufgegeben. Also es war nicht so, dass wir sagen mussten: „ Sie brauchen jetzt nicht mehr kommen, wir haben jetzt eine Waschmaschine.“

Eine der beiden Küchen im Haus wurde mehr als Wirtschaftsraum genutzt, da wurde beispielsweise gebügelt oder man konnte dort auch einmal etwas liegenlassen, so Handarbeiten zum Beispiel, weil gekocht und gegessen wurde gemeinsam im 1. Stock.

Unten im Keller haben wir eine Waschküche gehabt. Ich kann mich noch erinnern, da sind die Frauen gestanden und haben gebürstet und gerumpelt. Das waren unsere eigenen Leute, wir haben keine Wäscherin gehabt. Mein Gott, das kann man sich gar nicht mehr vorstellen... dass man den ganzen Tag in der Waschküche steht...

A: ... dass früher nur alle vier Wochen einmal Wäsche gewaschen worden ist...

B: Na ja, das war nicht so unüblich.

A: Das kann schon sein, dass das üblich war.

B: Weil ich kann mich erinnern, wir haben auch immer sehr lang gebraucht, bis ich die Wäsche wieder zurückgekriegt habe, das hat sehr lange gebraucht.

C: Eben.

B: Weil die haben den ganzen Tag gebraucht, da haben sie nur gewaschen...

C: Wir haben ja keine Maschine gehabt

A: Natürlich nicht.

C: Bis das gewaschen war, bis das getrocknet ist...

B: Das hat wirklich lange gedauert, da haben's dann tagelang nur gebügelt nachher, weil sie viel Wäsche haben müssen damals.

D: Und da hat's die Waschküche dann im Haus gegeben? Oder wo haben die gewaschen?

B: In der Waschküche. Unten war die Waschküche... C: Das waren Waschküchen mit einem Ofen, der eingeheizt worden ist, und...

B: ... und dann die Rumpel

A: In solchen Bürgerhäusern da waren mit Sicherheit zehn Leute oder mehr beschäftigt

C: Aber das ist gar nicht so lange her, dass das aufgehört hat, da hat es immer noch Frauen gegeben, die das lieber so gemacht haben.

B: Da wird's überall in Waidhofen noch Kessel geben, die zum Waschen verwendet worden sind. Das hast du ja eingeheizt und da war ein großer Kessel und da hat man gekocht... Na, und dann die Wasch-..., also die Schwemmstellen, die waren meistens an einem Wasser, also zum Beispiel war's bei uns an der Ybbs unten ein Teil, wo man dann schwemmen hat können oder auch in der Hammergasse, da war so ein Steg hinaus gebaut am Schwarzbach und da haben die Frauen einfach die Wäsche hineingehängt und die ist dann geschwemmt worden. Also das war auch so eine Sache...

REIHER

Diese Reiher. Die Zwischendinger. Die schmalen Dinger, wo alles so hineinrinnt und so.

Jedes Haus hatte zum Nachbarhaus einen Abstand gehabt, ca. 1 m. Da konnte man vom Unteren Stadtplatz bis hinaus zum Hohen Markt durchgehen. Als Kinder haben wir da drin auch gespielt, es war ja interessant, dass man da reingehen konnte. Zum Teil waren da die Abflüsse der Klos, aber die waren dazumal alle schon verrohrt. Der Vorteil war, dass man jederzeit dazukonnte. Aber Spülklosetts hats damals auch noch nicht gegeben. Das waren so Plumpsklos.

Da muss ich immer hinein, ah, der Reiher ist eh schon wieder ganz voll. Und dann steige ich da hinein und räume den aus.

Wir gehen von außen, vom Hohen Markt aus, in die Reiher. Rechts und links von der Eingangstür sind so ganz kleine Türen und da... meine Handwerker müssen da immer rein... sehr, sehr schlanke Leute müssen da arbeiten. Da sind zum Beispiel jetzt auch die Regenfallrohre drinnen. Was sehr blöd und sehr ungünstig ist, weil es ist nass genug.

Im oberen Geschoss gibt es noch eine extra Toilette ... im Reiher war quasi ein Plumpsklo und da ist jetzt eine Toilette.

Nein, da hätten wir uns nie reingetraut als Kinder, das ist ja ganz eng. Vorne auf der Straße war ein kleines Türl, aber ich war in meinem Leben noch nie in einem Reiher drin, da hätte ich mich gefürchtet.

DACHBODEN

Am Dachboden haben wir die Wäsche aufgehängt.

Der Dachboden war auch ein Spielort. Da haben wir Verstecken gespielt. Und was lustig ist...wir haben einen sehr guten Kontakt mit den Nachbarn gehabt. Es ist auch ein altes Haus und mit dem Sohn haben wir uns am Dachboden manchmal getroffen. Also da sind wir beim Fenster raus. Kann sein, dass wir da auch mal geraucht haben...

Der Dachboden war aber auch mein Angstort. Gespielt habe ich im ersten Dachboden, aber ganz rauf...

Im Haus gab es zwei, eigentlich sogar drei Dachböden übereinander. Dort gab es Wohnungen bzw. ein Zimmer mit einer hölzernen Trennwand, da wohnte 1 Partei.

Die Großmutter hat es dann einem Junggesellen und auch Studenten vermietet. Der Knecht wohnte auch noch da. Der führte ein sehr bescheidenes Leben. Es war eiskalt, ohne Familie. Normalerweise musste man im Winter als Knecht weg, weil die Leute nicht für den Knecht bzw. seine Mahlzeiten zahlen wollten, aber dieser Knecht war auch im Winter da. Das Leben war hart, aber keiner hatte viel mehr.

Das ist eine schöne Eisentür mit einem schönen Schloss. Da sind schon x - Leute gekommen, die diese Tür wollten.

Mein Großvater hat mir erzählt, dass in seiner Kinderzeit der große Dachboden des Hauses ein beliebter Spielplatz war, auch für die Nachbarskinder... was sogar einmal die Polizei auf den Plan rief, als der Lärm zu groß wurde.

Der Dachboden war witzigerweise unterhalb der Terrasse. Ein richtig großer Dachboden. Mit Klavier, Biedermeierbett, alten Ballkleidern, Sonnenschirmen für Damen mit Stoffbespannung...

Und jede Menge Kinderspielzeug von meinem verstorbenen Onkel habe ich dort gefunden: Laterna Magica-Gläser,... da hab ich dann leider zu wenig aufgepasst, das hat mein Vater alles weggeschenkt... eine Dampfmaschine... der hat alles bekommen, was ein Bubenherz nur begehren kann. Chemiebaukasten.... Mit dem hab ich dann mal gespielt und eine kleine Explosion verursacht.... Ein riesiger Dachboden... vollgestopft... schön!

Am Klavier hab ich mich auch ausgelassen, nur bin ich leider Gottes recht unmusikalisch und konnte das nur so lange machen, bis sich die Nachbarn beschwert haben.

Großer Dachboden... aber wir braven Mäderln sind nicht auf den Dachboden.

Den Dachboden haben wir eigentlich nicht bespielt. Er war im Sommer zu heiß, im Winter zu kalt, und immer zu staubig.

Der Großvater meiner Mutter hat sich gerne auf den Dachboden zurückgezogen, um dort Geige zu spielen. Das war sein privates „Refugium“. Ansonsten wurde er zum Wäscheaufhängen benutzt.

Der Dachboden war für meine damalige Vorstellung riesig, teils zweigeschoßig und mit Holzlatten verkleidete Abteilungen für jede Wohnung. Es gab auch nur einen kleinen tiefen Gewölbe-Keller, in dem Kohle gelagert wurde, eventuell auch Kartoffel. Ja, das Haus war in einem sehr schlechten Zustand, für heutige Verhältnisse kaum vorstellbar.

Du gehst auf den Dachboden und weißt, jetzt bin ich gerade im Mittelalter gelandet.

Es war ein sehr, sehr schöner Dachboden, auch mit alten Ziegeln und so weiter. Wunderschön.

KELLER

Ich bin froh, dass ich im Haus keinen Keller habe. Aber gerade hat mein Mann den Dachboden bei uns ausgeräumt, jetzt bringen die Kinder die Kindergewänder wieder und er wird ganz Dings...

Wir hatten keinen Kühlschrank, sondern nur einen Keller, aber in den haben die anderen Parteien nicht benutzen dürfen. Da waren Erdäpfel und so gelagert. Im Winter haben die ihre Lebensmittel aufs Fensterbrett gestellt, im Sommer wurde nur so wenig eingekauft, wie auch gleich gegessen werden konnte.

Im Keller waren wir weniger, weil da ist das Reifenlager gewesen oder Holzlager und Heizungsraum. Da war nix.

Der Keller war zum Teil Vorratskeller für Kartoffel, Eier und Obst, wobei das damals hauptsächlich Äpfel waren. Also roch der ganze Raum angenehm nach Äpfel, bzw. auch der Gang mit der großen Stellage. Im vorderen Teil des Kellers in einer Nische, gab es den Kohlenvorrat, was praktisch war. Die „Holzlage“ war nur von der Werkstätte aus zugänglich, dort habe ich das Holzhacken ausprobiert, immer wieder mal.

Das Haus hat da aufgehört. Früher waren ja alle Häuser verbunden durch den Keller, da konnte man durch. Man sieht heute noch die

zugemauerten Stellen. Angeblich alle Häuser vom Hohen Markt. Es ist ja nur ein kleiner Keller im ganzen Haus. Ist ein Stock tief. Da hab ich eine Decke reingemacht. Beim Umbau sind Steine ins Hohle runtergerollt bis zum nächsten Trakt.

Im hinteren Teil ist kein Keller, das war ja ein Wehrgang, Stadtmauer. Wir haben dort eine 1,95 dicke Mauer. Die wurde immer so reihenweise gemacht, dazwischen angefüllt mit Schutt, dann wieder gemauert, so haben sie das verstärkt... die Steher, die 2m praktisch. Man siehts immer noch. Und nichts unterkellert.

Das war auch sehr aufwendig, das Kellern, das wurde mit einer gerillten Hacke gemacht; die Seitenwände, das ist alles Konglomerat, nur das Gewölbe ist Steingewölbe. Was sich da abspielen hat müssen früher...

Es gibt in unserem Haus keinen Keller, da es auf einen Felsen gebaut ist.

Das Einzige, was wirklich noch alt ist an dem Haus und altes Gemäuer, das ist im Keller unten.

In dem Haus, wo wir in Pacht waren, war auch ein sehr tiefer Keller... Nein, das war furchtbar... solche Ratten, Wanderratten waren da. Da bin ich nie runtergegangen als Kind. Obwohl ich da geboren bin in dem Haus.

SOZIALES

A: Stadtrunden sind wir gegangen, stundenlang.

B: Stadtrunden?

A: Ja. Das war die Nachmittagsbeschäftigung der 13-jährigen Mädchen.

B: Was heißt das, Stadtrunden?

A: Die Burschen sind so gegangen und wir Mädchen sind so gegangen.

Meine Mutter hat als Kind, das weiß ich gar nicht, ob die da ... Die wird da gewohnt haben... Wenn meine Großmutter da gewohnt hat, nehme ich an, dass sie auch da gewohnt hat. Aber das ist eigentlich gar nie so.... das haben wir gar nie hinterfragt.

Mein Urgroßvater hatte drei Kinder: das Älteste war ein Sohn, dann kam die Tochter, die ihr Leben lang ledig geblieben ist, bleiben musste, um sich um die Eltern zu kümmern.

Wenn wir nicht gefolgt haben, haben wir uns in die Ecke stellen müssen... es war schon sehr streng damals die Erziehung. Aber geschlagen worden sind wir nicht... ich weiß nicht, ob wir einen Schaden erlitten haben. Weiß es nicht. Kann mich nicht irgendwie beklagen. Also wir haben einfach gelernt, was man darf und was man nicht darf. Und wenn wir das nicht gemacht haben, dann haben wir Konsequenzen gehabt. Wir haben zum Beispiel da nicht turnen gehen dürfen, was ganz arg war für mich. Oder nicht ins Bad gehen, einfach solche Bestrafungen.

Ich habe jetzt so eine Ansichtskarten von meiner

Mutter gefunden: „Bleibt schön brav. Komme bald wieder.“

An meine Omi habe ich eine sehr gute Erinnerung. Sie war eine stattliche Person. Außerdem hatte sie einen angebrannten Bügelfinger.

Im Haus gabs mitten drinnen einen kleinen Garten, da haben wir uns hie und da aufgehalten und mit den Lockenwicklern in die Sonne gesetzt. Und die Nachbarin sagte kopfschüttelnd, sie hat ihr Staubkaml und hat sich noch nie in ihrem Leben die Haare gewaschen.

Tempelhupfen war früher bei uns gang und gäbe, als Kinder. Das macht heute auch keiner mehr.

Die Kindheit war schön. Wir haben öfters Schule geschwänzt und gingen lieber fischen. Einmal haben wir nichts gefangen, deshalb haben wir beim Bauern ein Hendl gestohlen, es gerupft und gleich am Lagerfeuer gebraten. Leider wurde einer von uns wegen seiner Haarfarbe erkannt...

Von den sechs Leuten lebt keiner mehr. Ich war der Jüngste. Zu mir habens nie meinen Namen gesagt, sondern da hat's immer geheißen „der Bua“.

Es gab in Waidhofen verschiedene solcher Vereinigungen wie den Kuhreigen, die auch ein bisschen fragwürdig waren.

Unter den Nazis verlor mein Vater hier seinen Arbeitsplatz und musste nach Wien ausweichen und dort ein Büro eröffnen. Und ich hatte dann nur mehr einen Wochenendvater.

Es muss früher so gewesen sein, dass da ein richtiger Kosmos, ein richtiger Familienkosmos in diesem Haus war...

Meine beste Freundin war die Hanni. Sie hat sehr nette Eltern gehabt und der Vater war Chauffeur, am Anfang auch mit Pferden, der das Bier zu den verschiedenen Stellen geführt hat. Und wie wir die Volksschule zu Ende hatten, hat meine Mutter gesagt, Hanni, musst dich fürs Gymnasium anmelden. Doch ihre Eltern wollten nicht. Das sei nicht für sie passend. Und so ist sie in die Hauptschule gegangen und ich bin ins Gymnasium gegangen. Also das war traurig

Die Verbindung war nicht gern gesehen. Zumal sie eben ... der Urgroßvater kam aus der Steiermark und die Urgroßmutter, die hat schon in Waidhofen gelebt und die waren – ja gut, das war Handwerk – und bei der anderen Familie, das waren Beamte und also das war ein Standesunterschied sozusagen.

Meine Mama war, wenn sie da war, voll besorgt um uns und hat auch mit uns sehr viel unternommen, der Vati war immer im Geschäft.

Der hat sehr viel gearbeitet und das Schönste war, wie ich dann mein eigenes Zimmer gekriegt habe. Da war ich aber, glaube ich, 17. Wir waren eigentlich sehr frei ich habe eigentlich eine schöne Kindheit gehabt.

Wir haben auch Kindermädchen gehabt immer, manchmal sogar zwei. Wir waren hauptsächlich auf den Spielplätzen oder am Arzberg, wo die Sonne geschienen hat. Ein Kindermädchen war mit uns immer im Wald. Wir Kinder waren alle schon mit zwei, drei Jahren bei der Union. Also wir sind turnen gegangen, am Schnabelberg haben wir Skifahren gelernt. Wir haben auch immer wieder Partys gehabt, bei der Frau Doktor, die auch im Haus gewohnt hat. Sie hat alle Kinder eingeladen und gekocht.

Zum Beispiel ist mein Großvater eine Frühgeburt gewesen, natürlich zuhause, er war ein Siebenmonatskind. Und der Urgroßvater hat gewusst, dass das Kind nur beschränkt lebensfähig ist sozusagen, und hat dann das Kind in eine Watteschachtel gelegt und dann komplett in diesen großen Ofen, wie es sie früher gab, gestellt. Anschließend wurde das Baby mit warmen Wasser übergossen und es überlebte.

Mein Vater hat hier überhaupt keine Rolle gespielt, den gab es quasi nicht... ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen.

Anfang der 1920er Jahre, da gab's den Kuhreigen in Waidhofen. Das war eine Vereinigung oder sowas ähnliches. Das waren junge Leute, die sich zusammengetan haben, ja eben um zu dieser Zeit, die Jugend konnte ja damals nur.... die waren ja immer irgendwie unter Aufsicht auch, in diesen Zeiten, muss man bedenken....

Ja, wir hatten auch Russen einquartiert. Die haben in unserer Backstube für sich und die anderen Russen gebacken.

A: Ja, ich denke, im Grunde muss sie eine tolle Frau gewesen sein, sie ist gerne Motorrad gefahren.

D: Schau dich an...

A: Das ist es nämlich...

B: Da waren in Waidhofen einige...

A: Und ich weiß, dass sie auch einen Verehrer, mindestens ein oder zwei Verehrer gehabt hat..., sie war mit Sicherheit eine hübsche Frau. Und deshalb sage ich, da werden Schicksale....

D: entschieden

A: ... entschieden

D: Frauenschicksale in dem Fall.

A: Natürlich, es sind immer die Frauen.

B: Immer die Frauen

Meine Mutter war so stur, ich glaub, viele viele Jahre hab ich mitgehabt ein Butterbrot, zusammengelegt und einen Apfel. Da war der Gedanke, das muss gesund sein... es hat mir aber überhaupt nicht geschmeckt.

Ungefähr in der 4. Klasse, Volksschule oder so, bin ich dann aufgefliegen, weil ich die halbe Schultasche mit halben Butterbroten voll hatte... und da gab's einen Riesenkrach... aber ich hab dann weiter wieder das mitgekriegt und dann habe ich sie versenkt.

Die Kinder sprachen die Eltern in der 3. Person an. Es wurde viel Französisch gesprochen. Mein Großvater hatte einen Hauslehrer bevor er in die öffentliche Schule ging.

B: Früher hat es auch keine Lifte gegeben, ja, aber früher sind die nicht so alt geworden, die sind früher gestorben.

A: Erstens nicht so alt und ich glaube schon die Menschen, die alten Menschen, waren dann vielfach zu Hause.

B: Ja, immer zu Hause.

A: Immer zu Hause.

D: Vor allem sie waren nicht allein zu Hause. Da waren dann fünf, sechs, acht Leute rundherum.

B: Das war bei Euch auch. Die ganze Familie

Also der war schon, der Stadtphysikus, der war ein bekannter Mann in jeder Hinsicht.

Mein Vater ist mir bis zu 70, 70 oder 80 Jahre, ich weiß nicht, wie alt er war, nicht in die Alte Post hineingegangen, weil er war beim Stadtphysikus als Zahnarzt zum Zähne reißen.

Da hat's keine Betäubung gegeben, nix, und es war ein düsteres Umfeld und er hat einen Schaden fürs Leben davongetragen. Er hat... wirklich... nicht einmal bei der Eröffnung von der Alten Post ist er hineingegangen

Das Haus ist immer in der weiblichen Linie weitergegeben worden.

Also von meiner Waidhofner Seite da ist der Vater gestorben wie meine Mutter 14 war oder 16, jung, und ihre Mutter, meine Großmutter, die ist gestorben wie ich ein Jahr alt war. Die waren alle weg und keine Geschwister... also es war ein Elend...

Mein leiblicher Vater ist im Krieg gefallen, da war ich vier. Als ich sieben war, hat meine Mutter wieder geheiratet. Wenn ich von meinem Vater spreche, dann ist das er. Mit 18 bin ich weggegangen, war dann nur mehr Ferienbewohnerin. Und dann hat meine Mutter, mit der Haushälterin und ihrem Mann dort gewohnt., so eine Kleinfamilie, diese drei Leute.

Die Mutti, die war nicht zuständig für die Pflege kranker Kinder, aber die hat halt alles andere geschupft. Nicht, dass sie eine schlechte Mutter war, aber sie hat keine Zeit gehabt. Das Geschäft war die Nummer 1.

Aber wir haben das nicht gemerkt, weil die Tante die war ja eh viel geduldiger und viel... also eine Weicherere...

Wie gesagt, Kinderzimmer haben wir gehabt, aufgewachsen sind wir allerdings wirklich vollkommen alleine. Meine Mutter hat, die Eltern haben für uns keine Zeit gehabt. Die haben praktisch rund um die Uhr gearbeitet. Wir sind aufgewachsen irgendwo. Mit den Freunden... Ich war immer ein bissl Anführer bei allem, Pfadfinder und was da halt alles war. Schön war, und das hab ich auch immer gesagt: „Die ganze Stadt ist mein Garten.“

Die Tante, die Schwester meiner Mutter, die hat uns eigentlich aufgezogen. Weil meine Mutter, war den ganzen Tag im Geschäft und die Tante war unsere Mutter.

In meiner Kindheit war ich zusammen mit meinen Geschwistern, meiner Cousine und meinem Cousin oft im Haus meiner Großtante am Oberen Stadtplatz. Dort wurde viel gebastelt, Tee getrunken, Kuchen gegessen, Adventspiele gemacht und Faschingsfeste vorbereitet. Die Großtante war so in etwa unsere freiwillige Kultur-Beauftragte.

Von meinen Freundinnen aus der Schule wohnte niemand in der Unteren Stadt, wenn man sich traf, dann im Sommer im Bad oder so. Am Wohnort haben wir uns selten getroffen, das war eigentlich nicht üblich, da man in der Freizeit zum Turnen ging oder in die Jungschar oder zu den Pfadfindern.

Die prägendste Erinnerung ist eigentlich die, dass alle Erwachsenen immer viel gearbeitet haben und sich arbeiten, wohnen, auch relaxen am

Sonntag für eigentlich viele Personen auf relativ kleinem Raum abgespielt hat.

Zum Ausgleich gab es aber viele Ausflüge. Wir hatten einen Hund, dann später eine Katze, und eine Schildkröte. Ich selbst empfand diese Wohnsituation absolut toll, es kam eigentlich nie Langeweile auf.

Nein also, wenn in einem Haushalt so viele Leute wohnen, muss man sich darum kümmern, dass... wir haben schon eine Köchin gehabt, meine Großmutter hatte eine Haushaltshilfe, die auch der Köchin geholfen hat. Wir hatten auch eine Reinigungskraft... wenn die Erwachsenen alle arbeiten, muss man das irgendwie organisieren. Das war halt so großfamilienmäßig. Heute würde man sagen Wohngemeinschaft.

Der Gang, das war so eine Art Fluchtweg, glaube ich, und die ganzen Bekannten von meiner Tante und von meinem Onkel sind auch immer bei uns durchgegangen. Ein Stück weiter vorne ist ja der Hartner Durchgang. Das war denen aber zu weit, die sind dann immer bei uns durch. Die Tür war offen, also tagsüber, und um fünf Uhr abends wurde immer zugesperrt. Aber das eben war auch lustig. Da hat man die Leute getroffen und die haben vorbeigeschaut bei meinem Onkel und gefragt, wie geht es dir und so. Mein Onkel und meine Tante, die haben ja ihr ganzes Leben in dieser Stadt verbracht und die kannten wirklich jeden. Und da kamen die Leute immer vorbei, man hat sich in den Garten gesetzt und dann wurden die Leute bewirtet. Aber alles im Garten.

Die Geschäftstreibenden in Waidhofen haben sich untereinander gekannt, sich ausgetauscht und haben sich auch untereinander was abgekauft. Uns Kinder hat es auch nicht geschadet, wenn über solche Sachen am Mittagstisch geredet wurde. Das war interessant und es ist

schade, dass es das... dass man davon selbst in meiner Generation abgekommen ist, weil jeder nur mehr seine Kleinfamilie hat. Was das arbeitstechnische betroffen hat, das haben wir von klein auf mitbekommen. Da sind immer wieder Themen aufs Tapet gekommen, wo man zugehört hat.

Ein Bewohner dieses Hauses hat mir erzählt, er hat, damals als Kind, Anton Bruckner im Hausflur getroffen und der hat ihn an den Ohren hochgezogen: "Willst du Wien schauen?" Er war recht humorvoll, der Anton Bruckner...

Wir haben als Kinder im Betrieb mitgeholfen, so gut es ging. Das war keineswegs ein Schaden für unsere weitere Persönlichkeitsentwicklung. Wir sammelten gute Erfahrungen für die Zukunft. Auch kleine Gebäcks-Lieferungen zu Gaststätten und diversen Wohnungen wurden mir aufgetragen.

Die Oma... also die war unheimlich gütig, also ein Wahnsinn, die Oma.....

Ich kann es mir wirklich kaum vorstellen, wie da so wahnsinnig viele Leute gewohnt haben.

Der obere Stock war ja, als er geteilt war, vermietet. Und das große Zimmer war vermietet an eine Frau mit einigen Kindern. Und die haben uns erst unlängst mal besucht. Die Oma wollte ihrem Enkelkind zeigen, wo sie da gewohnt hat als Kind und sie hat erzählt, immer, wenn sie schlimm waren und Hausarrest hatten oder die Mutter geschimpft hat, sind sie über diesen Spalier und den Birnbaum runtergeklettert und das

fand mein Opa überhaupt nicht witzig, weil dann haben die natürlich wieder Birnen abgebrochen und den Baum kaputt gemacht.

Spielmöglichkeiten für Kinder gab es eigentlich nicht. Zu den meisten Mietern gab es keinen persönlichen Kontakt. Es blieb beim „Guten Morgen“ oder „Guten Tag“, eigentlich immer nur zwischen „Tür und Angel“.

Mein Vater war Tag und Nacht unterwegs. ...es gab kein Weihnachtsfest, wo der Vater daheim war, sondern da war der Höhepunkt des Weihnachtsabends darin, dass wir dann mit dem Auto zu irgendeinem Vieh gefahren sind, dem es gerade nicht gut ging. Auch meine Firmung ist aufgrund der Maul- und Klauenseuche ausgefallen. Meine Mutter hat mitgearbeitet. Sie hat ihm mit dem Funkgerät die Wünsche der bäuerlichen Bevölkerung nachgesendet. Und sie hat auch Medikamente und so Dinge verkauft. Bei den Kleintieroperationen, die mein Vater durchgeführt hat, hat sie durchaus assistiert.

Beide, also mein Großonkel und meine Großtante, waren bis zum Schluss im Haus gut aufgehoben. Und sie waren auch sehr happy darüber. Gerade er hat sein Haus so, also alle haben das Haus geliebt. Das waren sie auch sehr sehr stolz. Und sie waren sehr stolz, dass sie Waidhofner Bürger sind, das war wichtig.

Ich bin eigentlich der einzige, der den Betrieb übernommen hat und geblieben ist. Alle anderen sind in alle Winde verstreut, also hauptsächlich Wien.

GESCHÄFTE

Gut gefällt mir die Lage, dass es eigentlich im Prinzip die eine Hälfte Stadt ist, und die andere ist Land. Das heißt, hinten draußen ist grün und ich sehe den Buchenberg, das ist mehr oder weniger ein Grünblick. Und das andere, ich gehe raus, und bin mitten in der Stadt, das schätze ich sehr.

Was ich besonders im Haus schätze, sind natürlich die Schätze, die meine Eltern aufgehäuft haben. Es sind leider keine Geldwert-Schätze, aber zum Beispiel so intellektuelle Schätze. Meine Eltern haben Bücher, so was habe ich selten noch wo gesehen. Also unglaublich. Da sind, glaube ich, vier oder fünf Zimmer voll mit Büchern.

Mein Vater ist nämlich in Waidhofen eingetroffen als vollkommen Fremder, mit einem Motorrad und einem Koffer und hat die ersten Jahre im Gasthaus Pillgrab Stummvoll zum Halbmond gewohnt. Er hat die Tierarztpraxis aufgebaut, dann haben meine Eltern noch ein paar Jahre zur Miete in einem anderen Haus am Hohen Markt gewohnt und 1964 haben sie dieses Haus hier gekauft. Es beherbergte im Laufe der Jahrhunderte etliche Faßzieher und Greissler, von 1964 bis Ende der 1980er Jahre befand sich im Erdgeschoss eine Tierarztpraxis.

Es waren zwei Geschosse, das dritte wurde erst später aufgestockt. Und da haben dann meine Schwester und ich residiert und im Prinzip war es geplant als Wohneinheit, das heißt, mit Bad und mit Küche und zwei Zimmer oben. Was auch immer noch der Fall ist, wurde aber jetzt nie mehr genutzt in dem Sinn.

SANIERUNG / HEIZUNG

Vor der Sanierung war die Alte Post ein Schreckensort, weil das Haus war so ein schwarzes, unheimliches Loch...

Das ganze Haus steht unter Denkmalschutz.

C: Bei mir... ich kann niemandem raten, das als Wohnung zu verwenden, weil es zieht...die Fenster sind nicht dicht... A: Das tut's bei mir auch... C: die Fenster sind nicht dicht...und ich darf sie nicht ändern , ich darf sie nicht ändern.

A: Ja, das ist bei mir auch. Es zieht wie ich weiß nicht was. Das Haus in dem ich wohne...das ist ja auch ein Haus, ein denkmalgeschütztes.

Das ist etwas, das hat mein Vater machen lassen. Der hat gesagt, das geht ja nicht, dass das offen ist, weil wir werden da ja Eiszapfen. Und hat den Kreuzgang mit Glas verbauen lassen.

Gestern war sogar im Radio, also es muss alles bis zu einem bestimmten Zeitpunkt - also ich weiß nicht, 2040... da bin ich schon vermodert im Grab... soll alles so sein, dass überall die Wärme gut vorhanden ist usw. Nur denk ich mir, um Gottes Willen, wie machen wir das. Ich hab ein Haus unter Denkmalschutz und meine Nachkommen die sollten jetzt alle Fenster neu machen. Weil diese Fenster... da kommt die kalte Luft herein, wir können gar nicht soviel fest machen, dass das alles geschützt ist.

Meine Fenster gehen nach außen auf, ich habe niemanden mehr, der die Fenster außen putzt.

Es ist ja wirklich eine spannende Geschichte, wie dieses Haus sich verändert hat durch die Restaurierung. Nämlich weil vieles geöffnet wurde. Das Haus war ja total verbaut und innen verbaut, es hat auch nicht diesen schönen Kreuzgang rundherum gegeben, sondern da waren nur zwei Teile glaube ich offen, die anderen waren verbaut.

Wenn ich mir vorstelle, dass das Haus vor der Sanierung einen ganz anderen Charakter gehabt hat...

Wir haben uns auch entschieden, dass wir das so schön renovieren und möglichst viele Sachen reinbringen, die sich gegenseitig ergänzen. Also dass das so eine Art Kommunikationszentrum außerhalb des Geschäftlichen auch ist. Weil wir haben am Anfang sehr viele Veranstaltungen gehabt. Die Erfahrungen mit dem Denkmalschutz waren sehr gut, ich war sehr dankbar für die Vorschläge und Unterstützung. Ich würde nichts anders machen.

Der Abend, an dem die „Alte Post“ nach der Sanierung wiedereröffnet wurde, war ein Glücksabend für mich.

Man kann zwar was Altes erhalten, aber es muss auch lebbar werden nach der heutigen Zeit. Kein Mensch reibt Boden mit einem... Wir wollten die alte Zeit nie zurückholen. Nicht dass man sagt, das war so schön damals bei den Bauern... das war ärmlich.

Im Haus, wo jetzt der DM ist, das hat einmal ein Onkel von mir gehabt. Großer Keller unten, aber auch dort das gleiche, man kommt über die Stiege nicht mehr hinunter. Man muss behindertengerecht bauen, wenn man neu baut. Kein Mensch baut eine Behinderung wo ein. Aber wenn sie bereits da ist...

Uns gäbe es nicht mehr, wenn man das Haus unter Denkmalschutz gestellt hätte.

Jede Generation hat ja immer dazu gebaut und umgebaut und im Zuge einer Erweiterung ist dann anscheinend auch die Überbauung vom Hof gemacht worden.

Die Brandgefahr war uns so was von bewusst.

Baulich ist nichts mehr verändert worden, weil jetzt ist es ja vom Denkmalamt unter die Käseglocke gestellt, jetzt darf ja überhaupt nichts mehr gemacht werden, auch nicht an den Zubauten aus den 1950er Jahren.

1949 hat der Vater das Haus gekauft. Danach hat er es umbauen müssen, das hat lange gedauert. Der Vater hat nie Geld bekommen, das hätte er sich ausleihen müssen. Da hätte er das selbstgebaute Haus auf der Zell verkaufen müssen und das wurde verhindert, indem wir fleißig mithelfen mussten. Ich bin mit neun Jahren schon mit dem Bucklkorb gefahren. Einmal hat mich ein Polizist aufgehalten, der war von der städtischen Polizei beim Schlossgassel, da hab ich das Rad eh geschoben, aber der wollte wissen, wie alt ich bin. 12 Jahr werde ich, hab ich gesagt. Er wollte 5 Schilling, weil ich noch nicht Rad fahren darf. Hab kein Geld gehabt, da hat er gemeint, bringst das einmal auf den Posten. Viele Jahre später, da war ich schon verheiratet, da sitzt er bei meinem Schwiegervater beim Kartenspielen, da hab ich ihm die 5 Schilling hingelegt.

Das Sanieren ist Teil unseres Lebens geworden. Nachdem der ältere Teil des Hauses zur Stadtmauer gehört hat und im späten Mittelalter gebaut wurde, wurde im frühen 17. Jahrhundert der Teil zur Stadt mit den Holzdecken angebaut. Seit dem Tod meiner Großtante, die 2010 gestorben ist, und bis zu ihrem Tod im Haus gelebt hat, sind wir dabei das Haus zu renovieren.

1965 habe ich geheiratet. Da ist wer rausgestorben, der hat eine kleine Wohnung gehabt, also nur Küche, wo jetzt die Eiserzeugung ist, und nebenbei der kleine Raum. Hinterbei noch ein größerer Raum. War Kinderzimmer, Schlafzimmer und Wohnzimmer in einem. Wir haben Wasser eingeleitet und alles. Dann bin ich da eingezogen.... Nebenbei, wo das Büro ist, war anschließend noch ein Raum, da hat eine Frau

gewohnt, die ist auch verstorben, da haben wir dann von unserem kleinen Wohnschlafzimmer durchgebrochen. Das war dann das Kinderzimmer. Mein Sohn hat mit 2 ½ Jahren Löcher gestemmt für die Heizungsrohre, hat mit einer kleinen Scheibtruhe den Schutt weggeführt.

Die Steinwände im Gang haben wir immer nur mit Kalkfarbe gestrichen. Du merkst, es ist jetzt nicht ein Ziegel oder sonst nur eine dünne Wand, sondern das sind echte Wände.

... Wie diese Stiege da eingebaut ist... Wir mussten die jetzt erneuern, weil die war vollkommen morsch und durch. Und da muss man natürlich jede einzelne... Ist eine Maßanfertigung. Und ich habe auch Glück gehabt, einen Tischler aus der Nähe, der normalerweise hauptsächlich Kirchen renoviert hat... Und der hatte auch so eine Liebe... Jetzt habe ich schon meine Handwerker, ich merke schon, manche können mit dem Haus nichts anfangen, ist ja nur ein altes Haus. Und die anderen, die sich dann echt freuen und sagen „ach“. Und die dann wirklich, wo man merkt, die sind Experten und die haben oft selber so alte Häuser und ja, mit solchen Leuten habe ich jetzt gearbeitet die letzten 20 Jahre ungefähr.

Die Tante hat einiges renoviert. Das Einzige, was mir wirklich, wirklich noch heute leid tut, ist, dass sie den Gang hat fliesen lassen, weil eben so viele Leute durchgegangen sind und für sie war es halt praktischer zu reinigen. Und ich kann mich erinnern, das waren Steine, die haben sie aus dem Flussbett rausgebrochen. Also es war so ganz unregelmäßig, zwar glatt geschliffen vom Wasser, aber ganz so unebener Stein, das war natürlich schwierig zu kehren, weil das alles nicht gerade war. Und da wurden einfach Fliesen draufgeklebt, im 70er Jahre Muster, die haben alles ruiniert.

Unsere ganze Familie fühlt sich für das Haus verantwortlich.

Das Beeindruckendste war, dass mein Vater, als wir das Haus gekauft haben, eigentlich die Adaptierung mehr oder weniger selbst vorgenommen hat.

Das heißt, er hat sich, nachdem er am Abend aus der Tätigkeit seiner Arbeit heimgekommen ist, so einen Arbeitsmantel angezogen und einen Hut aufgesetzt und dann mit Hammer und Meißel die Eingänge Richtung Garten verbreitert, so dass es so konisch zuläuft und das war insofern beeindruckend, weil diese Mauer nämlich die Originalstadtmauer ist. In einer Dicke von ungefähr eineinhalb Meter, das heißt, er hat das händisch ausgestemmt.

Was ich am Haus nicht so sehr schätze.... na ja, dass es sich altersbedingt zerlegt und dass es halt einigen Aufwand bedarf.... Ja, im Nachhinein, weiß ich nicht, die Zimmerstruktur oder die Anlage ist natürlich alles nicht. Aber es ist nichts, wo ich... na...

Eine prägende Erinnerung ist, dass es immer warm war bei uns. Wir haben einen Dampfofen aus dem Jahre 1925. Der war noch nie kalt. Ist jeden Tag im Betrieb. Ist während der russischen Besatzung ein Jahr lang mit allen Möbeln aus der Umgebung beheizt worden und es wurde gebacken.

Und das ist jetzt ein Lagerraum geworden, da ist auch noch ein Kachelofen herinnen. Also im Notfall, wenn gar nichts mehr elektrisch geht, dann haben wir unsere Kachelöfen, die sind angeschlossen. Wir hatten erfahren, dass möglicherweise die russische Kommandantur in das Haus hineinkommt.

Worauf meine Kinderfrau zu Werk geschritten ist, oder haben sie's gemeinsam ausgedacht, ich weiß es nicht; jedenfalls haben sie alle Öfen und die Rauchrohre, die so zu sehen sind, abmontiert, dann wurden Bilder davorgehängt, damit man die Löcher nicht sieht, und dann ist die Kommission oder wer auch immer gekommen, durchs Hause gegangen und hat gesagt, „schönes Haus“. Und das Kindermädchen hat gesagt:

„Ja, schönes Haus, aber kann man nicht heizen“. Das hat gewirkt. Sämtliche Russen haben das Haus danach verlassen.

Ja, das ist ein hölzerner Rauchfang. Sie müssen sich vorstellen, das Problem war ja nicht der Rauchfang, sondern da war ja das Strohdach das Gefährliche. Der Rauch steigt auf und wenn da was dabei ist, was schwer ist, also ein brennendes Holzerl, das fällt dann da runter. Deshalb kommen keine Funken mit und der Rauchfang hat eben auch aus Holz sein können.

Man wohnt anders, man fühlt sich viel geborgener, irgendwie man bleibt dann in der Küche und dann eben die eine Ecke, das ist quasi wie ein Kachelofen, weil die ganze Wand halt warm ist. Setze mich so hin, schnappe mir ein Buch und denke mir, toll.

Es wären natürlich viele Sachen, die man sanieren müsste. Das fängt an bei der Heizung... Man ist natürlich eine moderne Heizung gewohnt... wann ich's angenehm und warm habe... ich meine, es sind Kachelöfen drinnen, aber da muss natürlich eine Person schauen, dass in der Früh eingeheizt wird und eine schöne Glut ist und abgesperrt ist und abends dasselbe Spiel nochmal und da braucht man eine eigene Person, die das managt.

Dieser Lehmofen wurde mit Holz beheizt. Die Brennstoff-Lieferung für den Backofen, Holz und Kohle, und auch Mehl erfolgte mit dem Pferdefuhrwerk. Beim Abladen und Schlichten waren wir eigentlich immer dabei. Spreißelholz mit einem Meter Länge war eine besondere Herausforderung. Arbeitshandschuhe gab es damals nicht.

Das Haus hatte noch keine wirklich effiziente Heizung, also war man da, wo es am wärmsten und hellsten war. Im Winter war das die Wohnküche auf der Seite vom Hoher Markt im 1.OG oder die Fensterbank im Zimmer darunter. Im Winter war es in den Wohnräumen gemütlich warm.

Der Gang war aber nicht beheizbar und sehr kalt. Es war immer unangenehm, von einem Zimmer in das andere zu gehen. Durch die Verglasung im Dach fällt nämlich nicht nur das Licht, sondern auch die Kälte ein.

Ich habe leider Gas. Aber was nicht schlecht ist, wir haben so eine Wandheizung. Und das ist die einzige Form, wie man es ein bisschen warm kriegt. Und durch diese Wandheizung ist es jetzt wirklich sehr angenehm. Und es geht auch relativ schnell, wenn ich komme ich mach die Heizung an, zack ist es okay. Also ich sage jetzt nicht, oh, ich schwitze jetzt da. Das will ich auch gar nicht. Im Winter ist normal Pullover, Socken. Anders kannst du nicht einfach auf den Gang gehen. Also das heißt, man muss sich schon anziehen, so im T-Shirt wird man da nicht sitzen, aber ich finde es auch ein ganz gutes Raumklima. Man friert dann auch viel weniger.

WERTSCHÄTZUNG / DINGE

Immer diese Qualität, das ist mir schon als Kind auch mitgegeben worden. Diesen Wert auf Qualität zu legen. Und von meinem Vater die sparsame Seite, dass man alles verwenden kann und alles aufheben muss, was mich jetzt in dem Haus zur Raserei bringt.

Das da war eine Glaserei früher. Und diese Glaserei hat mein Vater gekauft, und hat sie 1:1 in die Doppelgarage in mein Elternhaus getragen, 1:1 das Ganze. Altes Glas, alles Mögliche.

Mein Elternhaus war auch ein altes Haus. Meine Eltern haben es umgebaut. Es steht jetzt leider leer. Mein Vater ist vor einigen Jahren verstorben und man müsste was tun damit... aber man kann das ganz schlecht ausräumen. Nicht aus sentimental Gründen, sondern weil so viel drinnen ist. Mein Vater war ein Sammler.

Waidhofen war eher die Schulstadt in meiner Zeit. Also Schulstadt und eher die kleineren Geschäfte, die feineren, die individuelleren. Jetzt hat sich das auch verloren.

Ich denke mir, Besitz belastet. Wenn man sich so überlegt, was braucht man wirklich. Wie wenig das ist. Und ich bin da... ich kaufe mir in keinem Urlaub mehr was zum Aufstellen. Schon einige Jahre. Überhaupt nichts mehr, obwohl man wirklich manchmal was Schönes sieht und wenn die Putzhilfe bei mir daheim was zusammenhaut, wo ich mich früher so geärgert habe, denke ich mir, schau, schon wieder ein Stück weniger, das wir nicht mehr entsorgen müssen oder niemanden schenken oder sonst irgendwas.

Früher wurden die Sachen mehr geschätzt, Schnitzel war was besonders. Trotzdem fühlte man sich nie arm.

Beim Schifahren hatte man Strümpfe und kurze Hose an. Schifahren war schon früher Luxus, aber das hat man sich gegönnt.

Wenn uns die Mutter früher geschickt hat um ein Brot, da hats immer geheißen ein „Altbackenes“ sollen wir bringen. Weil vom frischen Brot hat man gleich so viel gegessen, weil es zu gut geschmeckt hat. Auf die Art hat man geschaut, dass man sich ein bisschen einbremst, beim Essen.

Ich habe, nachdem meine Tante, die Schwester meines Vaters gestorben ist, ihren Haushalt auflösen müssen und die hat lauter, das waren lauter ihre Sachen, mit denen sie gelebt hat und gearbeitet hat. Und ich habe mir gedacht, Flohmarkt kenne ich keinen und das möchte ich auch nicht hingeben, wegschmeißen möchte ich es auch nicht, was tun? Aufhängen.

Weil so viel Platz ist... also mich belastet das manchmal, muss ich ehrlich sagen. Dieses Haben dieser vielen Dinge, das belastet mich jetzt schon ein bisschen.

Meine Tante hatte so viele Gebetbücher... die waren alle sehr fromm die Leute. Und ich habe die Gebetsbücher einmal angeschaut und dann sind lauter Marien- und Jesusbilder drinnen gewesen. So schade, wenn das nur in den Büchern drinnen ist. Kann man ja auch zeigen.

Was habe ich von so Dingen, die ich dann nicht verwende?

Da sind zwei wunderschöne Höfe drinnen, da in diesem Haus. Da, wo der Erker ist, ist ein wunderschön hergerichtetes Zimmer mit einer herrlichen Holzdecke... aber es wird nicht hergezeigt. Viele zeigen ihre Sachen nicht her. Ich verstehe nicht.

Ein wichtiges Haus in der Nachbarschaft war das Hotel Inführ, wo wir öfter gewohnt haben.

Die Familie Friess hat so wahnsinnig viel gemacht und war so tätig in Waidhofen. Und da ist das Grab am Friedhof und die Waidhofener tun nichts, also die Gemeinde tut nichts, um dieses Grab irgendwie gut zu erhalten. Das ist so verkommen, schrecklich. Also da kriege ich jedes Mal einen Zorn, wenn ich vorbeigehe.

Der Hohe Markt ist dann... ich wollte ihn zwar einmal wieder zurückkaufen, aber von der Verwandtschaft hat überhaupt niemand irgendein Interesse gehabt und ich selber kann nicht alles machen. Ich mein, ich bin da immer allein auf weiter Flur gestanden mit den Altertümern und heute kümmert sich auch noch keiner. Niemand. Außer mir. Kein Interesse.

Die, die Geld haben, haben meistens gar kein Interesse an den alten Sachen.

Mein Vater hatte eine bäuerliche Volkskundesammlung. Er hat schon sehr frühzeitig begonnen zu sammeln, zum Beispiel eine schöne Holztram vom Jahr 1614 aus einem Bauernhaus, die das alles zusammengeschnitten hätten.

Meine Eltern haben mir den Grund gekauft, um 35 Schilling der Quadratmeter. Und meine Mutter hat gesagt, da brauchen wir keinen Architekten, das kann auch ein Architekturstudent machen

Unser Haus ist 1515 abgebrannt; die gesamte Stadt ist abgebrannt; deswegen haben wir auch keinen Keller, den wir dringend brauchen würden, für Kühlanlagen. Das haben wir nicht, weil die haben die verbrannten Dachstühle und den Schutt in die Keller geschüttet. Teilweise hatten die Häuser riesige Keller, zwischen den Häusern wurde abgemauert. Zum Beispiel in dem Haus, wo jetzt der DM drin ist. Ein Riesenkeller. Von dort hat es einen Gang gegeben bis zur Spitalskirche hinauf. Wenn Sie in die Häuser hineingehen, finden Sie den Gang, aber immer zwischen den Häusern abgemauert, also Sie können nicht mehr durchgehen. Da gibt es viele Gerüchte und... den Mauern nach ist das schon vor dem 2. Weltkrieg passiert.

Ich habe einmal gefragt, weil überall in Waidhofen gibt's diese grünen Möbel und da hab ich mit unserem Farbenmacher, das war ein Freund von mir, den es auch nicht mehr gibt... der hat gesagt, das muss 1925, 26, 27 gewesen sein, da hat's nur den grünen Lack gegeben. Und jeder, der was angemalt hat daheim, hatte grün.

Die Autowerkstätte, die hat sich ja aus der Schmiede entwickelt und der Großvater, das war ein Hufschmied und – jetzt würde man Kunstschmied

sagen – ein Zierschmied. Ich hab von ihm ein Tor, ein Gittertor, 1899, wo wirklich komplett... wo er seine Initialen hineingeschmiedet hat, genial.

Meine Mutter hat mir gesagt, vis á vis war mal eine Hutmacherin drinnen, also da waren hauptsächlich wirklich Handwerker.

Es war ein Schuhmacher da, Glaser, sämtliches Handwerk war da vertreten am Hohen Markt. Den jungen Leuten macht man zu wenig Angebote. Mir sagen auch die jungen Handwerker, wir gehen, da ist ja nichts. Das ist halt leider im Moment so.

Und da habe ich zum Beispiel einen Zeitungsausschnitt... da war ein Jungschmiedekurs in Waidhofen, 1931, da sind's alle bei uns in der Schmiede... da ist mein Vater, der Kleine, und der Großvater ist der, der ihn da so hält. Und in dem Gebäude, da sieht man eh hinten, da diese Fenster, da ist der Schmiedekurs gemacht worden.

Die ganze mechanische Fertigung, Drehbänke, das ist ja alles noch drin. Da haben wir auch noch bis zum Schluss... wenn irgendein Teil nicht, irgendein Werkzeug, irgendein Ersatzteil nicht zum Liefern war, dann ist es eben angefertigt worden.

A: Aber das heißt, ihr Vater hat schon zu Lebzeiten das halbe Haus in ein Museum umbaut.

B: Ja, das war 1962. Da war er 52 Jahre alt. Ich war 14.

Ich kann mich noch erinnern, aber hab das nicht sehr positiv... die Mutter war negativ, also überhaupt dagegen. Na, ja, haben's gesagt: ‚Was aussie schmeißen, d'Weiberleit, der Piaty kauft's und hat sei Freud.‘

Weil Sie sagen: Wegwerfgesellschaft.... nach dem Krieg oder Kriegszeit, der Schriftverkehr von der Zwischenkriegszeit... ein Wahnsinn. Von welchen Stellen das genehmigt werden musste, zb. wenn ein Schlauch von einem Reifen defekt war und man um einen neuen Schlauch ansuchen musste und sozusagen belegen musste, dass er nicht doch

noch geflickt werden konnte. Und zum Beweis das defekte Stück dann auch abliefern.

An meinen Urgroßvater kann ich mich sehr, sehr dunkel erinnern, ich glaube, er ist 1969 gestorben ich kann mich erinnern, die hatten nämlich so ein, ich nehme an einen Rasierspiegel, der war aus Holz und das war unten so ein kleines Holzkästchen, mit so gedrechselten Beinen und den Spiegel den konnte man so klappen und dann war es einmal ein Vergrößerungsspiegel und einmal ein normaler Spiegel. Und das fand ich so genial. Das hat mich irrsinnig beeindruckt und das ist mir in Erinnerung geblieben.

Ja, die Schmiede waren früher sehr spezialisiert. Also vom Nagelschmied... das muss man sich einmal ansehen wie so ein Nagel richtig gemacht wird, was das für ein Aufwand ist und was die für Stückzahlen geschafft haben, das ist unvorstellbar. Und natürlich eine körperliche Arbeit. Das ist ja... wir haben so einen Schmiedehammer unten, den haben wir ganz, ganz selten für irgendwas gebraucht... dass man vielleicht irgendwas runtergeschlagen hat... aber wenn man mit dem eine Viertelstunde, eine halbe Stunde arbeitet, dann ist man fertig.

Meine Tante hat extra so einen Kasten anfertigen lassen, der ist auch nach wie vor in der Küche für die ganzen Trophäen, da hat meine Tochter jetzt eine Comicsammlung drinnen. Die Pokale mussten weichen. Weil es war einfach zu viel. Aber wir haben wirklich auch noch ganz alte, also vom Großvater, vom Urgroßvater, also alle, ja, die schmeißt man ja nicht weg.

A: Na ja, sie hat ein bisschen einen resoluteren Zugang zu Dingen, die nicht mehr notwendig sind.

B: Keine Sammlerin?

A: Nein, sie ist eine Vernichterin.

B: Ja, es gibt solche und solche.

A: Ich hebe mir gerne Dinge auf. Das sieht sie als Schwäche. Ich sehe es eher umgekehrt. Aber das ist halt eine Zugangsfrage.

Um die ca. 27 Familien, also Generationen, haben da herinnen Weihnachten gefeiert, seit die Stube besteht. Das haben wir so herausgerechnet. Also 27 Familien, wir sind auch jetzt schon drei, die da Weihnachten feiern und die anderen waren die, die dort gefeiert haben, als die Stube noch in dem Bauernhaus war.